

Marcel Müller

Was ist Auto-Ethnografie?

Eine Positionierung vor dem
Hintergrund einer ethnologischen
Forschung zur Polizei

ARBEITSPAPIERE DES
INSTITUTS FÜR
ETHNOLOGIE
UND AFRIKASTUDIEN

WORKING PAPERS OF
THE DEPARTMENT OF
ANTHROPOLOGY AND
AFRICAN STUDIES



Herausgegeben von / The Working Papers are edited by:

Institut für Ethnologie und Afrikastudien, Johannes Gutenberg-Universität Mainz,
Forum 6, D-55099 Mainz, Germany.

Tel. +49-6131-3923720; Email: ifeas@uni-mainz.de; <http://www.ifeas.uni-mainz.de>

<http://www.ifeas.uni-mainz.de/92.php>

Geschäftsführende Herausgeberin / Managing Editor: Theresa Mentrup (tmentrup@uni-mainz.de)

Copyright remains with the author.

Zitierhinweis / Please cite as:

Müller, Marcel (2021): „Was ist Auto-Ethnografie? Eine Positionierung vor dem Hintergrund einer ethnologischen Forschung zur Polizei.“ Arbeitspapiere des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (Working Papers of the Department of Anthropology and African Studies of the Johannes Gutenberg University Mainz) 194.

Marcel Müller: Was ist Auto-Ethnografie? Eine Positionierung vor dem Hintergrund einer ethnologischen Forschung zur Polizei (What is autoethnography? A positioning against the background of an anthropological research on the police)

Zusammenfassung

Ausgelöst durch die sog. ‚Repräsentationskrise‘ wurde im Fach Ethnologie in den letzten Jahrzehnten die vormals eindeutige Trennung von „Feld“ und „daheim“ zunehmend in Frage gestellt; ebenso geriet das starre Konzept des „Anderen“ ins Wanken und die Positionalität der Feldforscher/innen rückte stärker in den Blick. Gleichzeitig veränderten sich auch die Forschungsgegenstände; sie erweiterten sich potentiell auf alle Phänomene der zeitgenössischen Welt und bereiteten schließlich den Weg für eine Ethnologie „zu Hause“. Zur Lösung des Repräsentationsproblems entwickelten Ethnolog/innen ethnografische Untersuchungsmethoden weiter – so gewannen etwa kollaborative Forschungsdesigns und die Zusammenarbeit zwischen *Insidern* und *Outsidern* als gleichwertige Forschungspartner/innen zunehmend an Bedeutung. In diesem Rahmen etablierte sich auch das Genre der Auto-Ethnografie, in der die Forscher/innen „Einheimische“ sind, die über ihre eigene Gruppe forschen. Die Selbst-Identifikation der Ethnolog/innen mit ihren Forschungsteilnehmer/innen, sowie ihr praktisches (Vor-)Wissen über diese, sind demnach zentrale Merkmale auto-ethnografischer Forschung. Der Begriff der Auto-Ethnografie bleibt allerdings unscharf – so gibt es verschiedene Vorstellungen davon, wie das „auto“ zu fassen und was unter der Eingebundenheit der Forschenden in das Forschungsfeld zu verstehen sei. Eine auto-ethnografische Forschung wirft ein besonders scharfes Licht auf eine Reihe von wichtigen epistemologischen, methodischen und ethischen Problemen, die das Fach Ethnologie als Ganzes betreffen. Diese werden in diesem Arbeitspapier vor dem Hintergrund einer eigenen auto-ethnografischen und kollaborativen Forschungserfahrung (als Polizist in der kollaborativen ethnologischen Polizeiforschung) behandelt.

Abstract

Triggered by the so-called 'crisis of representation', anthropologists, in recent decades, have increasingly questioned the previously clear separation of "field" and "home"; likewise, the

rigid concept of the "other" has also been unsettled and the positionality of the field researcher has come more into focus. At the same time, the objects of research also changed; they expanded to include potentially all phenomena of the contemporary world and finally prepared the way for an anthropology "at home". To solve the problem of representation, anthropologists have developed ethnographic research methods further - for example, collaborative research designs and cooperation between insiders and outsiders as equal research partners became increasingly important. In this context, the genre of auto-ethnography, in which researchers are "locals" conducting research on their own group, also became established. The self-identification of anthropologists with the research participants, as well as their practical (pre-)knowledge about them, are thus central features of auto-ethnographic research. However, the concept of auto-ethnography remains fuzzy - there are different ideas about how to define the "auto" and what is meant by the researchers' inclusion into the research field. Auto-ethnographic research throws a particularly sharp light on important epistemological, methodological and ethical problems that affect the discipline of anthropology as a whole. These are addressed in this working paper against the background of the author's own auto-ethnographic and collaborative research experience (as a police officer in collaborative ethnological police research).

Schlagwörter / Keywords

Epistemologie; Positionalität; kollaborative Ethnografie; Organisationsethnologie; teilnehmende Beobachtung; Ethnologie zu Hause / epistemology; positionality; collaborative ethnography; organizational anthropology; complete member research; anthropology at home

Der Autor

Marcel Müller ist assoziierter Doktorand im Forschungsprojekt „Polizei-Translationen – Mehrsprachigkeit und die Konstruktion kultureller Differenz im polizeilichen Alltag“ am Institut für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

Nach seiner Ausbildung für den gehobenen Polizeivollzugsdienst (Studium zum Diplom-Verwaltungswirt) an der Hessischen Hochschule für Polizei und Verwaltung studierte er „Kriminologie und Polizeiwissenschaft“ an der Juristischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum.

E-Mail

marcemue@uni-mainz.de



Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Die Position der / des Forschenden im Feld	1
3. Herkunft und Bedeutung der „Auto-Ethnografie“	3
4. Die Geschichte der Auto-Ethnografie	4
4.1 „First Generation Autoethnography“	4
4.2 „Second Generation Autoethnography“	6
4.3 Organisational Autoethnography	8
4.4 Die sechs Autor/innen und die Auto-Ethnografie	10
5. Legitimation einer (auto-ethnografischen) Ethnologie der Polizei	13
6. Wie viel „auto“ steckt in meiner (Auto-)Ethnografie?	18
7. Möglichkeiten, Herausforderungen und Risiken einer Auto-Ethnografie	20
7.1 Möglichkeiten (m)einer Auto-Ethnografie	20
7.2 Herausforderungen und Risiken (m)einer Auto-Ethnografie	22
7.2.1 Die Gefahr des „going native“	22
7.2.2 Der (besondere) Schutz von Forschungsteilnehmer/innen	23
7.2.3 Das ethische Dilemma auto-ethnografischer Forschung	24
7.2.4 Der Schutz der eigenen Person	25
8. Kritische Reflexion der (auto-)ethnografischen Methodik	26
8.1 Reliabilität, Validität, Generalisierbarkeit	27
8.2 Subjektivität (auto-)ethnografischer Forschung und Texte	28
9. Konklusion	29
Literaturhinweise	31

1. Einleitung¹

In diesem Papier möchte ich mich mit meiner persönlichen Rolle sowie meiner speziellen Positionalität im Forschungsfeld Polizei auseinandersetzen. Hierbei stehen vor allem die Möglichkeiten, Herausforderungen und Risiken einer Forschung als Polizist bei der Polizei im Vordergrund. In diesem Zusammenhang stellt sich vor allem die Frage, inwieweit eine solche Forschung überhaupt ethnologisch ist, denn geht es in der Ethnologie nicht grundsätzlich um Phänomene, die den Forschenden a priori unbekannt sind (Bierschenk 2013: 90)? Und in welchem Maße lässt sich diese Forschung schließlich als auto-ethnografisch bezeichnen?

2. Die Position der / des Forschenden im Feld

In anthropology, sociology, or history, the hero is the person about whom we are speaking, *not* the scholar who is speaking. From an epistemological point of view, the scholar is of no interest to us unless what he has to say about his personal position aids our understanding of what he has to say about others. (Olivier de Sardan 2015: 9 f., Hervorhebung im Original).

Olivier de Sardan ist der Auffassung, dass nicht die Erzählerin oder der Erzähler die „Helden der Geschichte“ sein sollten, sondern vielmehr diejenigen, über die gesprochen und geforscht wird. Die Autor/innen seien vom epistemologischen Standpunkt aus betrachtet überhaupt nicht von Interesse, außer, sie haben einen besonderen Bezug, eine besondere Position zum Feld, die es näher zu erläutern gilt und die möglicherweise von Bedeutung für die Leser/innen ist. Als Polizist und Wissenschaftler, der über seinen eigenen Berufsstand forscht, habe ich einen solch besonderen Bezug zum Feld, den es näher zu beleuchten gilt und auf den ich deshalb im Folgenden ausführlicher eingehen möchte.

Ethnografen, die selbst Polizisten sind – oder zumindest einmal waren – und über die Polizei forschen, sind zwar keine Seltenheit, doch reflektieren diese Personen ihre besondere Position zum Feld der Polizei häufig nicht. In den meisten Fällen findet ihre (historische) Verbindung zur Polizei, wenn überhaupt, lediglich knapp Erwähnung. So beschreibt beispielsweise Behr im Vorwort seines Klassikers „Cop Culture – Der Alltag des Gewaltmonopols“ zwar kurz, dass er selbst einmal Polizeibeamter war und die Polizei somit auch von „innen“ kenne, doch reflektiert er seine hieraus resultierende – in meinen Augen – besondere Rolle zum Forschungsfeld ansonsten nicht weiter (vgl. Behr 2008: 7 ff.). Auch aus anderen Texten Behrs über die Polizei geht häufig, wenn überhaupt, nur ein kleiner Hinweis auf seine polizeiliche Vergangenheit hervor, die

¹ Die hier präsentierte Forschung entstand im Rahmen des Forschungsprojektes „Polizei-Translationen – Mehrsprachigkeit und die Konstruktion kultureller Differenz im polizeilichen Alltag“; hierbei handelt es sich um ein erstes Teilergebnis meiner Dissertationsforschung. Das Projekt wird durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert und hat eine Laufzeit von drei Jahren (BE 6695/1-1). An dieser Stelle möchte ich mich vor allem bei den Mitgliedern des Projektteams – namentlich Thomas Bierschenk, Jan Beek, Annalena Kolloch, Bernd Meyer und Theresa Radermacher – für die vielen hilfreichen Gespräche und Anregungen bedanken. Mein Dank gilt ebenso Karl-Heinz Reinstädt und Henning Schwethelm, die mir die dienstlichen Freiräume zur Durchführung dieser Forschung ermöglichten.

im weiteren Verlauf seiner Analysen jedoch keine weitere Beachtung findet (vgl. u. a. Behr 2000; Behr 2001; Behr 2006; Behr 2010; Behr 2016 und Behr 2018). Eine Ausnahme diesbezüglich stellt Behrs Studie über die Polizei in Thüringen aus dem Jahre 1993 dar, in der er zumindest ansatzweise seine Rolle als (ehemaliger) „Kollege aus dem Westen“ in Bezug auf das Forschungsfeld reflektiert (Behr 1993: 10 ff.).

Auch Waddington, der einst Polizeibeamter war und wie auch Behr den Polizeiberuf zugunsten eines Studiums der Soziologie aufgab, offenbart seinen Leser/innen in der Regel nicht, dass er selbst einen polizeilichen Hintergrund hat. Wenn er die Leser/innen überhaupt auf diesen Hintergrund hinweist, dann zumeist in dezenter Form, wie etwa im Vorwort des Buches „Professional Police Practice. Scenarios and Dilemmas.“, das Waddington zusammen mit Kleinig und Wright herausgegeben hat: „My background may have disposed me to look kindly on my former colleagues, but what really impressed me was the dedication and quality of the young people whom I accompanied on routine patrol as part of my research fieldwork.“ (Waddington 2013: 3). Eine tatsächliche Reflektion seiner hieraus resultierenden besonderen Beziehung zur Polizei erfolgt indes nicht – wie sie auch in seinen anderen Publikationen keine Erwähnung findet (vgl. u. a. Waddington 1991; Waddington 1993; Waddington 1999 und Waddington et. al. 2004). In der Danksagung seines Buches „Liberty and order. Public order policing in a capital city.“ betont er stattdessen sogar seine Rolle als *externer Forscher*, ohne kundzutun, dass er früher selbst Polizist war: „This willingness to accept the scrutiny of an external observer is, I am sure, a telling index of the confidence that officers of all ranks had in themselves and their colleagues.“ (Waddington 1994: IX). Im Regelfall erfahren seine Leser/innen lediglich über alternative Quellen, beispielsweise das Internet, von seiner beruflichen Vergangenheit innerhalb der Polizei.²

Moskos, ein weiterer Ethnograf, machte nach seinem Studium der Soziologie eine Ausbildung zum Police Officer beim Baltimore Police Department, um intensiv Feldforschung bei und über die Polizei betreiben zu können. Er ging praktisch den umgekehrten Weg von Behr und Waddington, die von der Polizei zur ethnografisch arbeitenden Soziologie kamen und nicht, wie Moskos, über die Ethnografie zur Polizei. Die Gründe, warum Moskos eine Ausbildung zum Police Officer absolvierte, waren schlicht pragmatischer Natur:

Originally my goal was not to be a police officer at all. I was an Ivy League graduate student planning a comparatively mundane one-year study of police socialization. [...] As a sociology graduate student, I took to heart the argument that prolonged participant-observation research is the best and perhaps only means of gathering valid data on job-related police behavior. [...] As an institution, police have been labeled insular, resentful of outsiders, and in general hostile to research, experimentation, and analysis. (Moskos 2008: 3 f.).

Obwohl Moskos die Polizei lediglich als Sprungbrett nutzte, um seine Dissertation vorantreiben zu können und diese in seinen Augen ein hierfür lediglich notwendiges Mittel – um nicht zu sagen Übel – war (ebd.: 13), schildert er im Rahmen seiner (Auto-)Ethnografie eindrucksvoll, wie rasch

² The Times (2018), Professor Peter Waddington obituary, <https://www.thetimes.co.uk/article/ef5a8bec-4ca2-11e8-9812-5f003d09c84c>, letzter Zugriff: 02.05.2020.

die „Transformation vom Zivilisten zum Polizisten“ (ebd.: 34 ff.; eigene Übersetzung M.M.) schließlich erfolgte und wie seine persönlichen Erfahrungen als Polizist im Ghetto von Baltimore sukzessive sein Denken beeinflussten: „It’s easy to get frustrated at times. I was no exception. After five months on the street, I wrote in my notes: Fucking junkie ass who pissed me off. [...] I grab his shirt and tell him to sit down and wait for the [ambulance].“ (ebd.: 44). Moskos thematisiert seinen persönlichen Hintergrund (und seine Beziehung zum Feld) somit zwar stärker als Behr oder Waddington, doch blendet er diesen im Hinblick auf seine Forschungsergebnisse ebenfalls weitestgehend aus und versäumt es, angemessen zu reflektieren, inwieweit seine besondere Rolle im Feld auch seine Forschung beeinflusst.

Meine (Auto-)Ethnografie über die Polizei ist von ihrer Ausgangssituation her mit keinem der drei vorgenannten Ethnografen vergleichbar. Ich habe den Beruf des Polizeibeamten – wie Behr und Waddington – weder für die Sozialwissenschaften aufgegeben, noch war ich vor meinem Eintritt in die Polizei – wie Moskos – schon studierter Sozialwissenschaftler. Ich war zwar, wie auch Behr und Waddington, bereits polizeilich sozialisiert als ich mich der Ethnologie widmete, doch legte ich hierfür den Beruf des Polizeibeamten nicht nieder. Ebenso wenig habe ich vor, anders als Moskos, die Polizei im Anschluss an meine Dissertation (wieder) zu verlassen. Ein wesentlicher Unterschied zwischen uns vieren liegt zudem darin, dass meine „Transformation vom Polizisten zum Ethnologen“³ quasi parallel zueinander verlief, d. h. während ich als Polizist aktiv den Polizeidienst ausübte. Ich versuche nicht zuletzt deshalb, wie ich im Folgenden näher aufzeige, meine besondere Position zum Feld der Polizei im Rahmen meiner (Auto-)Ethnografie stärker in den Fokus zu nehmen als meine vorgenannten Vorbilder es getan haben.

3. Herkunft und Bedeutung der „Auto-Ethnografie“

Zunächst einmal möchte ich mich der Frage widmen, was man gemeinhin unter Ethnografie versteht und worin ihre Abgrenzung zur Auto-Ethnografie zu sehen ist.

Die Begriffe „Auto“ und „Ethnografie“ stammen aus dem Griechischen. Ihre Betrachtung unter etymologischen Gesichtspunkten gibt bereits eine erste Vorstellung über den Schwerpunkt sowie die Intention ethnografischer Forschung, wonach „ethno“ (ἔθνος = éthnos) für „Nation“ oder „Andere“ steht und „graphie“ (γραφία = graphía) zu Deutsch mit „Schrift“ oder „Schreiben“ übersetzt werden kann. Der angefügte Wortstamm „auto“ (αὐτό = auto) bedeutet „Selbst“ (vgl. Doloriert u. Sambrook 2012: 83; Erickson 2011: 45). Hiernach lässt sich ethnografische (Feld-)Forschung primär als „study of groups and people as they go about their everyday lives“ (Emerson et. al. 2011: 1) verstehen, in deren Rahmen „the ethnographer enters into a social setting and gets to know the people involved in it“ (ebd.), d. h. sie oder er „participates in the daily routines of this setting, develops ongoing relations with the people in it, and observes all the while

³ Mit dieser Formulierung spiele ich auf Moskos’ Zitat „transformation from civilian to police“ an (Moskos 2003: 34). Den Begriff der Transformation verwende ich in diesem Kontext synonym für meine zweite berufliche Sozialisation, nämlich die des Ethnologen und Sozialwissenschaftlers, die ich im Rahmen meiner Mitarbeit im Forschungsprojekt bzw. am Institut für Ethnologie und Afrikastudien erfuhr.

what is going on. Indeed, the term ‘participant observation’ is often used to characterize this basis research approach.” (ebd.). Üblicherweise ist das Forschungsfeld den Ethnograf/innen hierbei „not previously known in an intimate way“ (ebd.), worin einer der Hauptunterschiede von ethnografischen und auto-ethnografischen Texten liegt (vgl. Hughes u. Pennington 2017: 6 ff.; Adams et al. 2015: 1 f.). Eine Auto-Ethnografie ist demnach „an approach to research and writing that seeks to describe and systematically analyze (*graphy*) personal experience (*auto*) in order to understand cultural experience (*ethno*).“ (Ellis et. al. 2010a: 2). Charakteristisch für eine jede Auto-Ethnografie – unabhängig von ihrem Grad an „auto“, „ethno“ oder „graphie“ (vgl. Reed-Danahay 1997: 2; Wall 2008: 39) – ist somit „the use of personal experience to examine and/or critique cultural experience“ (Holman Jones et al. 2013: 22). Kennzeichnend ist hierbei vor allem, dass die Forscher/innen – im Unterschied zur „klassischen“ Ethnografie – selbst Subjekt ihrer Studien sind (Hughes u. Pennington 2017: 5), indem sie über sich selbst bzw. über die Gruppe, der sie selbst angehören, forschen (Reed-Danahay 1997: S. 8). Auto-Ethnografie bezeichnet dabei nicht nur eine Forschungsmethode, sondern auch, wie wir sehen werden, eine besondere Form des wissenschaftlichen Schreibens (Ellis u. Bochner 2000: 739). Auf weitere Spezifikationen und Besonderheiten auto-ethnografischer Forschung werde ich – unter Bezugnahme auf die Historie der Auto-Ethnografie – im nächsten Abschnitt näher eingehen.

4. Die Geschichte der Auto-Ethnografie

Im Nachgang an diesen ersten Überblick hinsichtlich des Begriffs sowie der Methodik „Auto-Ethnografie“ möchte ich mich nun der Historie auto-ethnografischer Forschung widmen. Das Verfassen wissenschaftlicher Selbsterzählungen ist kein neues Phänomen, sondern hat in der Ethnologie bereits eine lange Tradition, was beispielsweise die Forschungstagebücher von Leiris, welche dieser 1934 in seinem Werk „*L’Afrique fantôme*“ veröffentlichte, belegen (vgl. Ploder u. Stadlbauer 2013: 379; vgl. auch Leiris 1988 [1934]⁴). Malinowski dagegen trennte seine ethnografischen Darstellungen noch konsequent von seinem persönlichen Tagebuch, um ihren strikt wissenschaftlichen Charakter zu unterstreichen.

4.1 „First Generation Autoethnography“⁵

Als einer der ersten Wissenschaftler verwendet Heider den Begriff der „Auto-Ethnografie“ als Methode der qualitativen Sozialforschung im Zusammenhang seiner ethnologischen Forschung über die Grand Valley Dani⁶ in Indonesien und West-Neuguinea (Reed-Danahay 1997: 4; Adams et al. 2017: 1; Doloriert u. Sambrook 2012: 84). Er stellt im Rahmen seiner Forschung 60

⁴ In dem erstmals 1934 veröffentlichten Buch „*L’Afrique fantôme*“ berichtet Michel Leiris von seiner 21-monatigen Reise (von Mitte 1931 bis Anfang 1933) von Dakar nach Dschibuti; hierbei verbindet Leiris in seinem Reisetagebuch die Ethnografie eindrucksvoll mit autobiografischen Bezügen (vgl. Leiris 1988 [1934]).

⁵ Die Bezeichnung ist dem Text „Organisational autoethnography“ von Doloriert und Sambrook (2012) entlehnt.

⁶ Hierbei handelt es sich um ein indigenes Volk aus dem Grand Baliem Valley, das das zentrale Hochland der Provinz Irian Jaya in West-Neuguinea bewohnt (Harrer 1987: 240 f.; Ploeg 1966: 255 ff.).

Schulkindern der Dani die Frage „What do people do?“ und wertet ihre Antworten hierauf aus; diesen Prozess bezeichnet er als *Auto-Ethnografie der Dani*: „This is called a Dani auto-ethnography, and it provides information about the Dani's own understanding of their world.“ (Heider 1975: 3). Weiterhin erklärt er seinen Leser/innen, was er schließlich unter dem Begriff „auto“ versteht: „This paper is a report of what can be called a Dani auto-ethnography: "auto" for autochthonous, since it is the Dani's own account of "what people do"; and "auto" for automatic, since it is the simplest routine-eliciting technique imaginable.“ (ebd.).⁷

Hayano, der die Begrifflichkeit sowie den dahinter liegenden Gedanken von Heider aufgreift, versteht Auto-Ethnografie hingegen als „ethnographies of [our] 'own people'“ (Hayano 1979: 99); er spricht in diesem Zusammenhang vom „the native-as-ethnographer“ (ebd.: 101). Hayano unterscheidet zudem zwei Arten von Auto-Ethnografien:

The [first] criteria for auto-ethnography [...] must include some prior knowledge of the people, their culture and language, as well as the ability to be accepted to some degree, or to "pass" as a native member. [...] The second major type of auto-ethnography is that written by researchers who have acquired an intimate familiarity with certain subcultural, recreational, or occupational groups. [...] The shared similarities among auto-ethnographies are that, in each case, the researchers possess the qualities of often permanent self-identification with a group and full internal membership, as recognized both by themselves and the people of whom they are a part. (Hayano 1979: 100).⁸

Für Hayano bedeutet dies, dass einige Ethnograf/innen, „who have done intensive participant-observation research“ (ebd.) bereits die Bedingungen für eine Auto-Ethnografie erfüllen können. Anlehnend an Lewis spielt für die Unterscheidung von Ethnografie und Auto-Ethnografie für ihn auch die Frage nach dem Standpunkt der Forschenden – ob diese (noch) *Outsider* oder (bereits) *Insider* sind – eine zentrale Rolle; nach diesem Verständnis haben hierauf folglich nicht nur die Forscher/innen selbst einen Einfluss, sondern gleichermaßen die Beforschten (Hayano 1979: 100; vgl. auch Lewis 1973: 599). Hayano ist der Überzeugung, dass die Auto-Ethnografie der qualitativen Anthropologie bzw. der Post-Malinowski'schen Ethnologie in gewisser Weise immer schon inhärent ist; er betrachtet die Erforschung der eigenen Kultur sowie der einheimischen Bevölkerung durch *Insider* ferner als Gewinn für die qualitative Sozialforschung (Hayano 1979: 103; Hayano 1982; Pratt 2008). Auf mögliche positive Aspekte von auto-ethnografischen Texten werde ich an anderer Stelle (Abschnitt 7.1) noch intensiver eingehen.

⁷ Eigentlich formuliert Heider hier lediglich das Grundprogramm der Post-Malinowski'schen Ethnologie, wonach die Forscher/innen anstreben sollten, die Welt aus der Sicht der Eingeborenen zu sehen und zu verstehen. In diesem Sinne wäre quasi jede Ethnologie auto-ethnografisch. Er definiert das „auto“ folglich anders als spätere Ethnograf/innen, bei denen das „auto“ auf die Positionalität der Forscher/innen verweist.

⁸ Hayanos Verständnis einer „full internal membership“ (Hayano 1979: 100) ist im engeren Sinne lediglich auf Organisationen mit formaler Mitgliedschaft anwendbar oder aber lässt auf einen veralteten Kulturbegriff, wonach Kulturen starre Außengrenzen bzw. eine klare Abgeschlossenheit zu anderen (Einzel-)Kulturen aufweisen, schließen (näheres zur Diskussion des Kulturbegriffs in der Ethnologie siehe u. a. Abu-Lughod 1991; Sökefeld 2001; Lentz 2009, 2013).

Reed-Danahay entwickelt die Methode gegen Ende der 1990er weiter und wirbt dafür, dass Auto-Ethnograf/innen in ihren Texten das „auto“ stärker mit dem „ethno“ verbinden sollten (Doloriert u. Sambrook 2012: 84). Sie unterscheidet grundsätzlich zwei Arten von auto-ethnografischen Texten:

The term [autoethnography] has a double sense – referring either to the ethnography of one’s own group or to autobiographical writing that has ethnographic interest. Thus, either a self (auto) ethnography or an autobiographical (auto) ethnography can be signaled by ‘autoethnography’. (Reed-Danahay 1997: 2).

Ausgehend von diesen zwei Arten leitet sie drei Kategorien ab: Die erste Kategorie bezeichnet sie als „*native anthropology*“ (ebd.), bei der die „ehemaligen“ Subjekte ethnologischer Feldforschung selbst zu Autor/innen von Studien über ihre eigene Gruppe werden (ebd.); die zweite Kategorie bezeichnet sie als „*ethnic autobiography*“ (ebd.), bei der es sich um persönliche Erzählungen von Angehörigen ethnischer Minderheiten handelt; die dritte Kategorie bezeichnet sie schließlich als „*autobiographical ethnography*“ (ebd.), bei der Anthropolog/innen ihre persönlichen Erfahrungen mit ethnografischem Schreiben verbinden. Bei allen drei Kategorien nimmt Reed-Danahay primär die Forschung „von fremden“ Ethnograf/innen innerhalb ihrer eigenen (und aus eurozentrischer Perspektive meist fernen) Gesellschaft in den Blick, wohingegen die Forschung von Ethnolog/innen „zu Hause“ zunächst nicht im Fokus steht (ebd.).

4.2 „Second Generation Autoethnography“⁹

Mit Beginn der Jahrtausendwende entstand im Wesentlichen durch die Forscher/innen Adams, Bochner, Ellis und Holman Jones (vgl. Ellis u. Bochner 2003; Ellis 2004; Adams 2006; Adams 2008; Ellis et al. 2010a; Adams et. al. 2015; Adams et. al. 2017; vgl. auch Alexander 2006; Callahan 2008; Boylorn 2011) ein neues Genre der Auto-Ethnografie, bei dem das „Selbst“ der Ethnograf/innen schließlich im *Zentrum* der Forschung steht: „Their move away from Hayano’s auto-ethnography and Reed-Danahay’s auto/ethnography is indicative of their introspective narrative, making the auto the main focal point of the study [...]“ (Doloriert u. Sambrook 2012: 84). Da Ellis und ihre Kolleg/innen nach wie vor zu den meist zitierten Auto-Ethnograf/innen zählen, setzte sich dieser Trend weitestgehend durch (ebd.), womit Auto-Ethnografien heute vornehmlich emotionale und (zutiefst) persönliche Erfahrungen sowie private Themen der Forscher/innen behandeln: „[T]he term ‘autoethnography’ is more widely used today, especially by evocative and heartfelt autoethnographers who often focus their narrative on their one self.“ (ebd.). In diesem Zusammenhang wird Auto-Ethnografie häufig auch als eine Art Selbsttherapie der Forschenden verstanden (vgl. Warren 2000: 186; Ellis et al. 2010b: 350), was einige Ethnograf/innen wiederum als einen wesentlichen Kritikpunkt an auto-ethnografischen Texten formulieren und diese zum Teil als egoistisch, egozentrisch oder aber narzisstisch beschreiben (vgl. Roth 2008: 5; Morse 2002: 1159).

⁹ Die Bezeichnung ist dem Text „Organisational autoethnography“ von Doloriert u. Sambrook (2012) entlehnt.

Wall beispielsweise verarbeitet in ihren Texten unter anderem ihre eigenen Erfahrungen als Adoptivmutter: „This narrative offered a synopsis [...] of my own experience as a parent of an internationally adopted child. In it I told my motivations to adopt, the adoption process and the arrival experience [...]“ (Wall 2008: 46). Ebenso schreibt Holman Jones in einem ihrer Artikel über ihre Erfahrungen hinsichtlich der Adoption ihres Kindes:

When I was about to become an adoptive mother, I wanted to understand my experience in relation to the experience of others [...]. My autoethnographic projects often begin with personal experiences that I want and need to understand more deeply and meaningfully. (Adams et al. 2017: 7).

Ferner offenbart sie, dass die Auto-Ethnografie „has offered [her] a way of writing, experiencing, and understanding a number of moments, turns, and absences in [her] life“ (Adams et al. 2013: 670). Auch Adams verarbeitet in seinen Texten häufig persönliche Themen, wie beispielsweise Erfahrungen im Zusammenhang mit seiner eigenen Homosexualität (vgl. Adams 2006: 704 ff.; Adams 2011: 136; Adams et al. 2017: 6 f.). Boylorn, eine weitere Auto-Ethnografin, schreibt unter anderem über ihre Erfahrungen mit Vorurteilen gegenüber Dunkelhäutigen sowie ihr Leben als Schwarze in einer sogenannten „black community“: „Now, I want to talk about [...] the lives of black woman as a black woman who is also an autoethnographer.“ (Boylorn 2017: 14).

Verbunden mit diesem Trend der „heartfelt autoethnography“ (vgl. Doloriert u. Sambrook 2012: 84) etablierte sich gleichsam eine „critical autoethnography“, die ihre Aufmerksamkeit vor allem auf die Bedingungen und Umstände der Konstruktion von Kulturen / Gesellschaften richtet (Holman Jones 2018: 5). Holman Jones versteht unter einer kritischen Auto-Ethnografie schließlich „the study and critique of culture through the lens of the self“ (ebd.: 4), wobei die Praktiken der Autobiografie („writing about the self“) und der Ethnografie („the study of and writing about culture“) miteinander verschmelzen (ebd.: 4 f.). Sie führt weiter aus, dass eine kritische Auto-Ethnografie

provides us with nuanced, complex, and specific insights into particular human lives, experiences, and relationships. [...] Further [...] critical autoethnograph[y] work[s] to bring attention to the ways cultures are created and compromised through institutional, political, social, and interpersonal relations of power. (Holman Jones 2018: 5).

Nach Holman Jones sehen kritische Auto-Ethnograf/innen ihre Arbeiten primär als Mittel, um auf ihren politischen Standpunkt aufmerksam zu machen, indem sie hierbei explizit die ihnen selbst widerfahrenen sowie unausweichlichen Privilegien und Ausgrenzungen miteinbeziehen: „Critical autoethnographers view their work as a means of pointing out the *politics* of their positioning, explicitly acknowledging the inevitable privileges and marginalizations they experience“ (ebd., Hervorhebung im Original). Bei der kritischen Auto-Ethnografie geht es demnach – wie auch bei der kritischen Ethnografie – um die Verantwortung „to adress processes of unfairness or injustice within a particular lived domain“ (Madison 2012: 5). Als (soziale)

Ungerechtigkeit verstehen Auto-Ethnograf/innen zum Beispiel Ableismus¹⁰, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Sexismus, Heteronormativität oder aber Altersdiskriminierung (Holman Jones 2018: 5; vgl. auch Holman Jones 2005; Alexander 2006; Boylorn 2011; Madison 2012; Todd 2016).

4.3 Organisational Autoethnography

Ebenfalls um die Jahrtausendwende herum, etablierte sich eine weitere Variation der Auto-Ethnografie, die „organisational autoethnography“ (Doloriert u. Sambrook 2012: 86)¹¹, die ihren Schwerpunkt in der auto-ethnografischen Erforschung von Organisationen sieht. Der Fokus in der „organisational autoethnography“ (OAE) liegt darin, die Beziehung zwischen dem Individuum (hier gleichzeitig die Forscherin / der Forscher) und der betroffenen Organisation stärker zu beleuchten: „[T]he prime focus of an OAE is to illuminate the relationship between the individual and the organisation.“ (Doloriert u. Herrmann 2018: 223). Das Spektrum der Forschungsthemen reicht von Studien über das Personal, die Personalführung, die Marketingstrategien (zur Personalgewinnung), das Betriebsklima bis hin zu Fragestellungen zur Organisationskultur oder aber der Unternehmensphilosophie. Die „organisational autoethnography“ bezieht sich hierbei ferner auf nahezu alle Organisationformen, d. h. sowohl auf Familienunternehmen und Großkonzerne als auch auf verschiedene Behörden und Ministerien sowie diverse Non-Profit-Organisationen oder Nichtregierungsorganisationen (Brannan et al. 2007: 397 ff.; Doloriert u. Herrmann 2018: 222). Die Notwendigkeit einer (auto-)ethnografischen Organisationsforschung formulieren einige Forscher/innen vor dem Hintergrund der (häufig rasanten) Veränderungen der Arbeitswelt, und den daraus resultierenden sich verändernden *Arbeitsbedingungen*, infolge des stetigen technologischen Fortschritts (Brannan et al. 2007: 396).

Wie auch innerhalb der „klassischen“ Auto-Ethnografie entwickelte sich innerhalb der auto-ethnografischen Organisationsforschung mit der „critical organisational autoethnography“ ein kritischer Zweig (Doloriert u. Herrmann 2018: 226), dessen Hauptaugenmerk in der Aufdeckung und Unterbindung von Missständen (z. B. Machtmissbrauch oder Diskriminierung) der beforschten Organisation liegen: „Together, autoethnography and organizational research transform personal stories into critical investigations and interventions, *about* power, *of* difference, and *for* organizational change.“ (Herrmann 2017: 7, Hervorhebungen im Original).

Doloriert und Sambrook sind der Ansicht, dass sich die Auto-Ethnografie hervorragend für die Erforschung von (sowie die Forschung *in*) Organisationen eigne, da ein ethnografischer Blick auf

¹⁰ Unter Ableismus versteht man die Diskriminierung von Menschen auf Grundlage ihrer / wegen einer (chronischen) Erkrankung oder Behinderung (siehe auch <https://www.wortbedeutung.info/Ableismus/>, letzter Zugriff: 25.05.2020).

¹¹ Die Etablierung der Auto-Ethnografie in der Organisationsforschung sowie das zunehmende Interesse an dieser lassen sich anhand der Vielzahl an Zitationen der Methodik in diversen Artikeln und Journals belegen (Doloriert u. Herrmann 2018: 222); Doloriert und Herrmann sprechen in diesem Kontext sogar von einer „beeindruckenden Explosion“ des Interesses an der „organisational autoethnography“ (ebd.).

die Organisation von innen, d. h. mit einem gewissen Vorwissen oder Vorverständnis der Forscher/innen über bestimmte Praktiken, Abläufe und Handlungslogiken der beforschten Organisation, maßgeblich für ein (richtiges) Verständnis seien (Doloriert u. Sambrook 2012: 86; vgl. auch Blundo 2014: 72). Zudem sei die „organisational autoethnography“ aufgrund pragmatischer Gesichtspunkte, etwa dem erleichterten Feldzugang (da die Forscher/innen bereits Teil der Organisation sind) oder aber dem anzunehmenden geringeren Forschungsaufwand (da sich die eigene Forschung im Idealfall mit der eigenen Tätigkeit verbinden lässt), für viele Forscher/innen eine attraktive Forschungsmethode (Doloriert u. Sambrook 2009: 30). Sie unterscheiden indes zwei Kategorien auto-ethnografischer Forschung: die „researcher-is-researched“-Kategorie (Doloriert u. Sambrook 2009: 31), bei der die Wissenschaftler/innen im Fokus der Untersuchung stehen, wodurch das „auto“ zum „ethno“ wird, und die „researcher-and-researched“-Kategorie (ebd.), bei der die Wissenschaftler/innen als Angehörige der beforschten Gruppe eine gemeinsame Identität mit dieser teilen, weshalb sie ihr „auto“ zum Verständnis des „ethno“ der Beforschten nutzen können (ebd.: 36):

In researcher-**and**-researched the focus of the inquiry is on understanding the researched culture (conventional ‘ethno’ ethics) but there may be some focus on the researcher’s personal reveal, whilst in researcher-**is**-researched the focus is on the researcher’s experiences, or story (‘auto ethics’ and relational ethics). (Doloriert u. Sambrook 2009: 37, Hervorhebungen im Original).

Doloriert und Sambrook favorisieren ferner eine Rückkehr zur „first generation autoethnography“ im Sinne von Hayano und schlagen in Anlehnung an sein Verständnis einer „self-observation in ethnographic research“ (vgl. Hayano 1979: 100) deshalb *drei* verschiedene Varianten einer auf Organisationen bezogenen Auto-Ethnografie vor (Doloriert u. Sambrook 2012: 86):

1) *Auto-Ethnografie mittels höherer Kenntnis von der / über die Organisation*¹²

Hierin verstehen Doloriert und Sambrook die auto-ethnografische Erforschung der eigenen Organisation. Aufgrund ihrer eigenen Zugehörigkeit zur beforschten Organisation verfügen die Forscher/innen grundsätzlich über einen leichteren Feldzugang und besitzen in der Regel bereits einschlägiges Organisationswissen:

This is increasingly popular, due not least to the convenience of researching one’s own organization [...]. Contributions here explore the autoethnographer as a researcher/teacher/administrator etc. doing scholarly work, and/or as an employee working in an organization (that happens to be [higher education]). (Doloriert u. Sambrook 2012: 86).

¹² Im Original als „Autoethnography within Higher Education (HE) organisations“ bezeichnet (vgl. Doloriert u. Sambrook 2012: 86).

2) *Auto-Ethnografie mittels Kenntnis aus ehemaliger Organisationszugehörigkeit*¹³

Hierunter verstehen Doloriert und Sambrook die auto-ethnografische Erforschung einer Organisation, der die Forscher/innen einmal angehört haben, weswegen sie noch über einschlägiges Wissen über diese Organisation und aus dieser Zeit verfügen:

Autoethnographers sometimes write about their experiences elsewhere, particularly their work experiences prior to entering [higher education], although this could include work experiences simultaneously with [higher education]. (Doloriert u. Sambrook 2012: 86).

3) *Auto-Ethnografie als Mitglied in einer anderen Organisation*¹⁴

Darunter verstehen Doloriert und Sambrook eine auto-ethnografische Erforschung, zu deren Zwecke die Forscher/innen Teil einer anderen (und bis dato unbekannt) Organisation werden. Da sich diese Variante in der Regel nur schwer realisieren lässt, empfehlen sie – bezugnehmend auf Kempster und seine Kollegen (vgl. Kempster et al. 2008: 3 ff.) – die Durchführung einer gemeinsamen / kollaborativen Forschung, bei der eine/r der Forschenden von außerhalb kommt und ein/e weiterer/e Forschende/r bereits Angehörige/r dieser „anderen“ Organisation ist:

Autoethnography as complete member research is arguably more difficult to achieve given the tensions and impracticalities of becoming a complete member researcher in an organisation other than the researcher's own. [...] Opportunities arise through what Kempster et al. (2008) refer to as co-produced autoethnography where at least one author is researcher and at least one other a practitioner working in an "other" organization [...]. (Doloriert u. Sambrook 2012: 87).

4.4 Die sechs Autor/innen und die Auto-Ethnografie¹⁵

Anhand der vorgenannten Chronik zeigt sich rasch, dass die Auto-Ethnografie im Laufe der Zeit unterschiedlichen Ideen, Strömungen und Schwerpunkten unterlag – besonders hinsichtlich der Akzentuierung des „Selbst“ in Relation zum Forschungsfeld gab und gibt es immer wieder Diskussionen (Hughes u. Pennington 2017: 10 ff.; Ploder u. Stadlbauer 2013: 403 f.). Nicht zuletzt

¹³ Im Original als „Autoethnography within 'previous/other life' organisations“ bezeichnet (vgl. Doloriert u. Sambrook 2012: 86).

¹⁴ Im Original als „Autoethnography as complete member research in other organisations“ bezeichnet (vgl. Doloriert u. Sambrook 2012: 87).

¹⁵ Anlehnend an das buddhistische Gleichnis „Die sechs Blinden und der Elefant“ aus dem 6. Jahrhundert v. Chr. verwende ich diese Metapher als Sinnbild für die vielseitigen Interpretationen der auto-ethnografischen Methode seitens der Ethnograf/innen sowie deren unterschiedlichen Ausprägungsformen (vgl. Bangert 2008, „Die sechs Blinden und der Elefant“, http://www.kurtbangert.de/downloads/5_Die_sechs_Blinden_und_der_Elefant.pdf, letzter Zugriff: 30.05.2020). Die Inspiration für die Verwendung dieses Gleichnisses erfuhr ich durch Hughes und Pennington (vgl. Hughes u. Pennington 2017: 5).

deshalb finden sich in den diversen Artikeln und Beiträgen der verschiedensten Journals immer wieder alternative Begriffe, die jedoch prinzipiell das Gleiche beschreiben: eine ethnografische Methode (der qualitativen Sozialforschung) „to explicate the [insider] role of the researcher in relation to research participants, at times making the researcher a participant in the study as well.“ (Hughes u. Pennington 2017: 13). So verwendet etwa Ryang hierfür den Begriff „*self-cultural anthropology*“ (Ryang 2000: 297), wohingegen Adler und Adler stattdessen von einer „*complete-member-research*“ sprechen (vgl. Adler u. Adler 1987) und Crawford die Bezeichnung „*personal ethnography*“ benutzt (vgl. Crawford 1996); Abu-Lughod spricht in ihrem Buch „*Writing Women’s Worlds. Bedouin Stories.*“ von einer „*narrative ethnography*“ (vgl. Abu-Lughod 1993), van Mannen favorisiert ferner die Begrifflichkeit „*self-ethnography*“ (vgl. van Mannen 1995), während Lejeune den Terminus „*ethnobiography*“ vorschlägt (vgl. Lejeune 1989); Brandes gebraucht vielmehr den Ausdruck „*ethnographic autobiography*“ (vgl. Brandes 1979) und Whitinui wählt hierfür den Begriff „*indigenous ethnography*“ (vgl. Whitinui 2014). Neben den vorgenannten (meist synonym verwendeten) Bezeichnungen für Auto-Ethnografie gibt es überdies weitere Begrifflichkeiten, die (primär) im Kontext der Sozial- und Kulturanthropologie Verwendung finden (Ellis u. Bochner 2000: 739 ff.; Ploder u. Stadlbauer 2013: 379 f.). Die Auto-Ethnografie als sozialwissenschaftliche Disziplin – oder zumindest Teildisziplin – „includes an array of descriptors (e.g., critical autobiography, ethnobiography [...] – to name a few)“ (Rossman u. Rallis 2012: 94), weshalb sich eine exakte Bestimmung und Abgrenzung der Methodik schwierig gestalten. Aus diesem Grunde versteht eine Vielzahl von Auto-Ethnograf/innen die Bezeichnung „Auto-Ethnografie“ als Oberbegriff für (alle) ethnografische(n) Texte, in denen die Forscher/innen an ihre eigenen Erfahrungen, Erlebnisse oder sozialen Nahräume anknüpfen und diese zum zentralen Thema ihrer Forschung werden lassen (Ellis u. Bochner 2000: 739; Hughes u. Pennington 2017: 11; Ploder u. Stadlbauer 2013: 379):

Consequently, the [...] term *autoethnography* has come to be the favored name for a form of critical reflexive narrative inquiry, critical reflexive self-study, or critical reflexive action research in which the researcher takes an active, scientific, and systematic view of personal experience in relation to cultural groups identified by the researcher as similar to the self (i.e., us) or as others who differ from the self (i.e., them). (Hughes u. Pennington 2017: 11, Hervorhebung im Original).

Trotz der Empfehlungen führender Auto-Ethnograf/innen, die Auto-Ethnografie als „Sammelbegriff für verschiedene [Formen] der wissenschaftlichen Selbsterzählung“ (Ploder u. Stadlbauer 2013: 379) zu verstehen, setzte sich vor allem in der *Insider basierten Organisationsforschung* dennoch die (Bezeichnung) „at-home ethnography“ durch. Doch worin unterscheiden sich die beiden Methoden überhaupt voneinander? Denn wie für die „(organisational) autoethnography“ auch, ist für die „at-home ethnography“ vor allem der soziale bzw. kulturelle Kontext der Forscher/innen von Bedeutung. Doch anders als in der Auto-Ethnografie stehen nach Ansicht von Alvesson die Forscher/innen sowie deren (höchst) persönlichen Erfahrungen und Erlebnisse in der „at-home ethnography“ nicht im gleichen Maße im Zentrum der Forschung:

At-home ethnography is a study and a text in which the researcher-author describes a cultural setting to which s/he has a ‘natural access’ and in which s/he is an active

participant [...]. The researcher works and/or lives in the setting and uses the experiences and knowledge of and access to empirical material for research purposes. [...] The term at-home ethnography draws attention to one's own cultural context, what goes on around oneself rather than putting oneself and one's experiences in the centre. At-home ethnography, then, is a bit different from some recent work in which the deeply personal experiences of the researcher are in focus. This kind of work is often labelled autoethnography. (Alvesson 2009: 159 f.).

Hierin besteht bereits das grundlegendste Unterscheidungsmerkmal¹⁶ beider „Genres“, denn sowohl in der „organisational autoethnography“ als auch in der „at-home ethnography“ sind die Forscher/innen im Rahmen ihrer teilnehmenden Beobachtung nicht „bloß“ beobachtende Wissenschaftler/innen, sondern werden infolge ihrer Zugehörigkeit zur beforschten Gruppe vielmehr zu „ultimativen“ Teilnehmer/innen¹⁷ im Feld – hier der untersuchten Organisation (Vickers 2019: 15; Czarniawska 2012: 132). Vor allem unter Zugrundelegung des Verständnisses einer „first generation autoethnography“ im Sinne von Hayano marginalisieren sich die von Alvesson und Einola artikulierten Unterschiede (vgl. Alvesson 2009: 160; Alvesson u. Einola 2018: 213) nahezu vollständig.¹⁸ Das verbindende Element beider ethnografischer Gattungen liegt demnach in der *Insider-Rolle* der Forscher/innen, der daraus resultierenden Selbst-Identifikation mit der beforschten Gruppe und dem damit einhergehenden (Vor-)Wissen über die Teilnehmer/innen, Settings und (informellen) Praktiken (vgl. Hayano 1979: 100 f.). In diesem Sinne verbindet die „at-home ethnography“ mehr mit der „(organisational) autoethnography“, als sie sich von dieser unterscheidet, womit sich eine Subsumption der „at-home ethnography“ unter die Rubrik der Auto-Ethnografie durchaus begründen ließe; dies trifft vor allem auf die Kategorie der „researcher-and-researched autoethnography“ zu (vgl. Doloriert u. Sambrook 2009). Doch selbst wenn einige Wissenschaftler/innen diese Auffassung nicht in Gänze teilen mögen, so handelt es sich zumindest um eine eng verwandte Disziplin, deren Grenzen und Übergänge sich zum Teil überschneiden – oder, um es mit Alvessons und Einolas Worten zu sagen: „‘At home’ and ‘auto’ may overlap“ (Alvesson u. Einola 2018: 213). Eine Auto-Ethnografie im Sinne der Interpretation von Hayano schließt eine/n „at-home ethnographer [who] may observe how others deal with hierarchical relations, and not focus so much on one's own personal experiences of hierarchies“ (ebd.) demnach nicht per se als Auto-Ethnograf/in aus. Ferner spielen Emotionen nach Vickers auch in der „at-home ethnography“ eine tragende Rolle, die von den Ethnograf/innen nicht ignoriert werden kann (Vickers 2019: 16) – eine weitere Eigenschaft, welche sie schließlich mit der Auto-Ethnografie gemein hat.

¹⁶ Als weiteres Unterscheidungsmerkmal wird häufig die Erzählperspektive der Forscher/innen genannt, denn Auto-Ethnograf/innen schreiben ihre Texte meist in der ersten Person, wohingegen „at-home ethnographers“ hierfür in der Regel die dritte Person bevorzugen (vgl. Herrmann 2017: 1; Ellis et al. 2010b: 347 f.; Vickers 2019: 19).

¹⁷ Merton verwendet hierfür die Bezeichnung „ultimate participant“ (vgl. Merton 1988: 18), vgl. auch Anderson, der diesbezüglich von einer „complete member research“ (Anderson 2006: 378) spricht.

¹⁸ Sowohl die „first generation autoethnography“ als auch die „at-home ethnography“ legen die Aufmerksamkeit auf den eigenen kulturellen Kontext der Forscher/innen, ohne hierbei jedoch das „Selbst“ in den Mittelpunkt der Forschung zu stellen – anders, als etwa die Verfechter/innen der „second generation autoethnography“ (siehe Abschnitte 4.1 und 4.2).

5. Legitimation einer (auto-ethnografischen) Ethnologie der Polizei

Es stellt sich nunmehr die Frage, wodurch sich eine auto-ethnografische Forschung – verbunden mit der Frage nach der Notwendigkeit einer Ethnologie „zu Hause“ – schließlich legitimieren lässt? Denn welchem Zweck dient eine Kultur- und Sozialanthropologie¹⁹, „when it is no longer a discipline specializing in the research of ‘primitive’ indigenous groups and when the term ‘ethno’ has become popularized in the broadest conceivable combinations [...]?“ (Bierschenk et al. 2015: 1).

Obwohl in diesem Kapitel die Auto-Ethnografie im Fokus steht, kann ihre Historie nicht losgelöst von der Geschichte der Ethnologie betrachtet werden, deren Rahmenbedingungen und Einflüsse sich letztlich auch auf das Genre der (Auto-)Ethnografie auswirkten. Die in diesem Abschnitt behandelten Einflüsse, Strömungen und Entwicklungen innerhalb der Sozialwissenschaften bzw. der (deutschsprachigen) Ethnologie werden hierbei lediglich auszugsweise und in komprimierter Form wiedergegeben, da deren abschließende sowie ausführliche Behandlung den Umfang dieses Arbeitspapiers übersteigen würde. Bei den gesetzten Schwerpunkten handelt es sich jedoch meiner Ansicht nach zumindest um die wesentlichen Eckpfeiler in der Geschichte der Sozial- und Kulturanthropologie.

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts verstanden führende Ethnolog/innen die Sozial- und Kulturanthropologie noch als Forschungspraxis, die auf Reise- und Erlebnisberichte von Expeditionsteilnehmer/innen sowie auf Verlautbarungen von Kolonialbeamten/innen und Missionar/innen zurückgriff. Das „eigene“ Wissen über fremde Völker jener Zeit nährte sich (lediglich) aus dem Lektürestudium von zu Hause aus, weshalb die damalige Form ethnologischer Forschung häufig auch als „Armchair-Anthropology“ bezeichnet wird (vgl. Hirschauer u. Amann 1997: 10). Um 1900 erfuhr die Ethnologie eine Wende, wonach die gängige Forschungspraxis nun aus sporadischen Interviews und Anhörungen von Eingeborenen bestand, zu deren Zwecke die Ethnolog/innen ihre Unterkünfte, meist Passagier- oder Expeditionsschiffe sowie Missionsstände, zumindest in Form von Ausflügen verließen, bevor sie (in der Regel zeitnah) wieder zu diesen zurückkehrten (vgl. Kohl 2012: 100 ff.; Hirschauer 2010: 212 f.). Aufgrund des Exkursionscharakters dieser Forschungspraxis bezeichne ich diese Form der Kulturanthropologie als „Ausflugsethnologie“. Etwa 20 Jahre später kam es mit den berühmten Abhandlungen Malinowskis, in denen er dafür wirbt, „den Standpunkt des Eingeborenen [...] zu verstehen und sich *seine* Sicht *seiner* Welt vor Augen zu führen“ (Malinowski 1979 [1922]: 49; Hervorhebung im Original), zu einem Bruch in der Ethnologie, die nunmehr dem Paradigma der teilnehmenden Beobachtung im Rahmen einer Langzeitfeldforschung folgte und sich von der „Armchair-Anthropology“ sowie der „Ausflugsethnologie“ abkehrte. Infolgedessen wird die Ethnografie auch zumeist mit der Ethnologie in Verbindung gebracht, die gemeinhin als ihre Herkunftsdisziplin gilt (Hirschauer u. Amann 1997: 10; Naidoo 2012: 1 f.; Hahn 2014: 63; Auden 2011: 14).²⁰ Zentrales Charakteristikum dieser klassischen Phase der ethnografisch basierten

¹⁹ Anlehnend an Bierschenk und seine Kolleg/innen verwende ich die Begriffe Ethnologie und Anthropologie synonym: „we use ‘anthropology’ [...] as synonym for *Ethnologie*, that is, referring to cultural and social anthropology.“ (Bierschenk et al. 2015: 1, Hervorhebung im Original).

²⁰ Für das Vorgenannte (Historie der Sozial- und Kulturanthropologie) siehe auch Auden 2011: 15 ff.

Ethnologie war die eindeutige Definition „des Anderen“, das grundsätzlich in fremden geografischen Räumen lokalisiert wurde.

Spätestens seit der „Writing Culture“-Debatte, die mit dem 1986 veröffentlichten Sammelband „Writing Culture – The Poetics and Politics of Ethnography“ von Clifford und Marcus ihren Höhepunkt fand, befand sich die Ethnografie – und mit ihr auch die Ethnologie – in einer Repräsentationskrise (Marcus 2008: 1).²¹ Diese warf zwei grundlegende Probleme auf: Erstens wurde die Unterscheidung in „im Feld“ und „zu Hause“ zunehmend fragwürdig, und zweitens gerieten mit ihr die Forscher/innen und deren Positionalität im Forschungskontext stärker in den Blick. Auf beide Aspekte werde ich im Folgenden näher eingehen. Der von Malinowski geforderte Perspektivenwechsel, in dem die Ethnograf/innen die Welt aus den Augen der Eingeborenen betrachten sollten, mündete häufig in der Überzeichnung und Verklärung der fremden Ethnien und ihrer Riten, die sodann häufig zu „edlen Wilden“ und „Naturvölkern“ degradiert wurden (Hirschauer 2010: 213 f.). Statt des angestrebten Verstehens kam es infolge der „unvermeidlichen ‚Kontamination‘ des Fremden durch das Eigene“ (Hirschauer 2013: 231) vielmehr zu einer Exotisierung des Anderen, dem sogenannten „othering“ (ebd.). Verbunden mit dieser Repräsentationskrise war somit nicht nur die Kritik, dass die „Stimmen der Eingeborenen von der autoritativen Stimme des Ethnologen übertönt“ (Bierschenk 2013: 83) würden, sondern auch die Frage der Reflexion, d. h. inwieweit ein/e Forscher/in (aus dem „Globalen Norden“) überhaupt in der Lage sei, für die Beforschten (aus dem „Globalen Süden“) zu sprechen (Rottenburg 2013: 71; vgl. auch Berg u. Fuchs 1993: 34 ff.). Überdies weisen Forscher/innen darauf hin, dass sogenannte „primitive Völker“ im Zuge der Globalisierung zunehmend verschwänden (Schmied-Kowarzik u. Stagl 1981: VII), sich post-koloniale Gesellschaften zudem mittlerweile gegen das Geschriebene „wehren“ könnten und überdies mittlerweile selbst „native anthropologists“ hervorbringen (Schott 1981: 62; vgl. auch Ashcroft et al. 2002: 4 ff.; Bierschenk 2013: 88).

Das Problem des „othering“ durch die „fremdländischen Anthropolog/innen“ sowie deren damit verbundene „fear of difference“ (Bierschenk et al. 2015: 14) wurde von der Verlagerung hin zu einer Sozial- und Kulturanthropologie innerhalb der eigenen Gesellschaft begleitet (ebd.; vgl. auch Schiffauer 1997; Marcus 2008: 7).²² Dieser Trend wurde durch die voranschreitende Globalisierung sowie die wachsende Industrialisierung zusätzlich verstärkt, deren Auswirkungen – unter anderem Migration und Urbanisierung – eine Vielzahl an „Fremdheitserfahrungen in der eigenen Gesellschaft“ (Hirschauer u. Amann 1997: 12) ermöglichten und unzählige Gelegenheiten für sozialwissenschaftliche „Inside-Stories“ vor der eigenen Haustür boten bzw. nach wie vor bieten (ebd.; vgl. auch Lynch 1994: 355 ff.). So vertreten auch Bierschenk, Krings und Lentz die Ansicht, dass es nicht zwingend erforderlich ist, an weit

²¹ Das 1986 von James Clifford und George E. Marcus herausgegebene Sammelwerk enthält mehrere Aufsätze führender Wissenschaftler/innen aus der Ethnologie zu den Themen der „Writing Culture“-Debatte und prägte diese in nicht unerheblichem Maße (vgl. Clifford u. Marcus 1986; Marcus 2008: 1).

²² Darüber hinaus wurden Kriterien, die im Kontext der kolonialen Eroberung noch gängig waren (Stichwort „Ethnolog/innen als Handlanger/innen der Kolonialmächte“), spätestens im Zuge der Entkolonialisierung kontrovers und ließen den „Ruf nach einer neuen Ethnologie“ lauter werden (vgl. Rottenburg 2013: 57 f.). Ferner förderte die Veränderung des bis dato gängigen Kulturbegriffs / das sich wandelnde Verständnis von Kultur gleichermaßen den Prozess der Etablierung einer Ethnologie „zu Hause“ (vgl. Streck 2013: 47; Lentz 2013: 113 ff.).

entfernte oder exotische Plätze zu reisen, um Fremdheitserfahrung zu machen: „to make an existential experience of otherness, it is not necessary to travel to exotic places“ (Bierschenk et al. 2015: 13). Ferner bleibt festzuhalten, dass sich infolgedessen die dem Malinowski'schen Feldforschungsparadigma innewohnende Separierung von „daheim“ und „Feld“ weitestgehend auflöste – ohne jedoch komplett zu verschwinden (Bierschenk 2013: 88). Als Konsequenz der sogenannten „Krise der Anthropologie“ veränderten sich schließlich die Forschungsgegenstände innerhalb der Ethnologie und erfuhren gewissermaßen eine Erweiterung (Schlehe 2013: 97). Auch, wenn die heutige Ethnologie, die sich derweil ebenso mit Phänomenen rund um den modernen Staat, den Sport, die Musik, religiöse Bewegungen oder neuzeitliche Medien beschäftigt, damit der Soziologie näher ist als die (in der Fremde betriebene) „klassische“ Ethnologie, so unterscheiden sich ihre Grundhaltungen sowie ihre Perspektiven auf die verschiedenen Forschungsgegenstände noch immer (Bierschenk 2013: 89 ff., Bierschenk et al. 2013: 22 f.; Hirschauer 2010: 207 ff.; Krings 2013: 266; Streck 2013: 38 ff.): Trotz ihrer Annäherung an die Soziologie sowie trotz der zunehmenden Interdisziplinarität des Faches, ist es in meiner Ansicht nach gelungen, ihre spezielle Perspektive auf das Feld sowie die für sie typische Methode des *Perspektivenwechsels* zu erhalten. Hierbei gelang es der Ethnologie ebenso, ihr Ziel vom „methodisch kontrollierten [...] Zugang zu (relativ) fremden Lebenswelten“ (Bierschenk 2013: 81) im Blick zu behalten. Bezogen auf die hier zur Rede stehende (Auto-)Ethnografie ist dieses Bestreben grundsätzlich erfüllt, da solide Einblicke in die „Welt der Polizei“ für Außenstehende häufig begrenzt sind, wodurch das polizeiliche Innenleben einer Vielzahl an Personen (relativ) fremd ist – so etwa dem Gros der Mitglieder meines Forschungsteams. Doch selbst für mich ist das Feld der Polizei nicht uneingeschränkt bekannt, weshalb meine Forschung innerhalb der Polizei gewiss nicht automatisch oder etwa stets in gleichem Maße auto-ethnografisch ist: Obwohl ich Polizist bin und infolgedessen über (langjährige) Dienst Erfahrung verfüge, sind verschiedene Bereiche und Organisationseinheiten der Polizei – etwa das Spezialeinsatzkommando, die Wasserschutzpolizei oder die Fliegerstaffel – selbst für mich (relativ) fremd. Eine Großorganisation wie die Polizei weist, mit verschiedenen Sparten und mehreren Tausend Mitarbeiter/innen, viele Teilbereiche auf, die ihren Angehörigen nicht stets bekannt sind. Insofern ist die Unterscheidung von *Insider* und *Outsider* lediglich relativ, womit sich der Begriff der Mitgliedschaft als problematischer herauskristallisiert als er auf den ersten Blick erscheint. Trotz meiner Zugehörigkeit zur Organisation der Polizei bin ich bezogen auf einzelne Organisationseinheiten dennoch ein relativer *Outsider*. Dies trifft ebenso auf meinen Dienstgrad zu, durch den ich mich – infolge meiner Erkennbarkeit als Führungskraft der mittleren Führungsebene – selbst innerhalb einer Organisationseinheit zu gewissen Bereichen oder Kolleg/innen abgrenze und somit (stets) auch ein relativer *Outsider* bin (vgl. Clarke 1991: 119 ff.; Clarke 2005: 154; Clarke u. Star 2008: 113 f.).

Zur Lösung der vorgenannten Repräsentationskrise – man könnte auch von einer Legitimationskrise sprechen – forderten einige Ethnolog/innen (neben dem Konzept einer Ethnologie „zu Hause“) die Entwicklung methodologischer sowie methodischer Erneuerungen (Schlehe 2013: 97 f.). Im Zuge dessen gewannen Forschungsk Kooperationen zwischen *Insidern* und *Outsidern*, in denen die *Insider* als (gleichwertige) Forschungspartner und / oder in gemeinsamer

Autorenschaft auftreten, zunehmend an Bedeutung (ebd.).²³ Hiernach werden die verschiedenen Perspektiven der Forschungsteilnehmer/innen schließlich durch vergleichende Diskussionen, wechselseitige Übersetzungen sowie dem stetigen Austausch untereinander erweitert (ebd.: 101). Die enge Zusammenarbeit von *Insidern* und *Outsidern* sowie der Vergleich ihrer Perspektiven, Wahrnehmungen, Erfahrungen und Befunde erweisen sich hierbei als äußerst bereichernd – sowohl im Feld als auch bei der Auswertung und Analyse (ebd.: 107). Nach Schlehe liegt die wesentlichste methodologische Umorientierung nunmehr darin, „dass Verstehen nicht mehr als eindimensionaler Prozess, [sondern] vielmehr im Rahmen multidirektionaler Perspektiven als von wechselseitiger Übersetzung geprägt begriffen wird.“ (ebd.: 108).²⁴ Ethnolog/innen, die als *Insider* innerhalb ihrer eigenen Gesellschaft forschen, bringen nach Ansicht von Schlehe zudem den Vorteil mit sich, dass sie unter anderem über wichtiges Kontextwissen sowie intuitives Verstehen verfügen (ebd.: 99). Ferner können Sie auf sogenanntes „first-hand knowledge“ zurückgreifen und müssen sich nicht lediglich mit sogenanntem „second-hand knowledge“ begnügen (vgl. Caronia 2018: 116).²⁵

Ein weiterer positiver und keinesfalls unbedeutender „Nebeneffekt“ liegt darin, dass die Forschenden nun nicht mehr (ausschließlich) mit der „geborgten Autorität der Einheimischen“ sprechen müssen, sondern stattdessen „die Einheimischen selbst von ihrer Stimme Gebrauch machen“ (Bierschenk et al. 2015: 12; vgl. auch Malinowski 1979 [1922]). Dieses Paradigma wird bei auto-ethnografischen Texten umso deutlicher – unabhängig davon, ob diese einen kollaborativen Charakter aufweisen oder nicht. Hierin sehe ich übrigens einen wichtigen (wenn nicht gar *den* wichtigsten) Vorteil meiner Auto-Ethnografie der Polizei: Indem ich als Polizist ethnografisch innerhalb und über die Polizei forsche, kann ich auf den „Kunstgriff der geborgten Autorität“ verzichten; zudem marginalisiert sich das Problem des „othering“ aufgrund meiner (mehr oder minder starken) Zugehörigkeit zum Forschungsfeld meiner Ansicht nach weitestgehend. Kondo führt in diesem Kontext überdies an: „Anthropologists – either ‘indigenous’ or in a position not completely outside the culture – are in a particularly advantageous position to criticize this tradition from within.“ (Kondo 1986: 83). Die eigene Zugehörigkeit der oder des Forschenden zum Feld sowie ihre oder seine sich hieraus ergebende Identifikation mit den Beforschten, wie sie für die Auto-Ethnografie typisch sind, rechtfertigen den „Durchbruch“ (m)einer ethnologischen Forschung „zu Hause“. Und wie bereits erwähnt, heißt in der Polizei „zu Hause“ zu sein nicht gleichzeitig auch „zuhause“ zu sein, da auch mir diverse Organisationseinheiten der Polizei (relativ) fremd sind. Caronia spricht in diesem Kontext von „cognitive oscillation“, wonach die beiden epistemischen Positionen von „at-home“ und „abroad“ ihrer Ansicht nach ebenso bei einer Ethnografie „zu Hause“ diversen Schwankungen

²³ So beruht etwa ein wesentlicher Teil der Forschung von Bierschenk und Olivier de Sardan auf diesem Prinzip (vgl. u. a. Bierschenk u. Olivier de Sardan 1998, 2011).

²⁴ Ethnologische Forschung im Team ist heutzutage nicht mehr ungewöhnlich (Bierschenk 2013: 87), ebenso wie deren multidisziplinäre Zusammensetzung, etwa um mühelos auf erforderliches Fachwissen wie Gesetze und Verordnungen zurückgreifen zu können (Bierschenk et al. 2015: 10). Zudem arbeiten heute viele Ethnolog/innen mit lokalen Forscher/innen zusammen, womit das „Paradigma des *lone white male*“ zunehmend schwindet (Bierschenk 2013: 87, Hervorhebung im Original).

²⁵ Die Vorstellung einer „Höherwertigkeit“ des sogenannten „Wissens aus erster Hand“ gegenüber einem „Wissen aus zweiter Hand“ beruht u. a. auf dem sogenannten „emic turn“ in den Sozialwissenschaften, der für viele Ethnograf/innen als Legitimation für die Beforschung eigener Milieus herangezogen bzw. betrachtet wird (vgl. Caronia 2018; vom Lehn 2016; Merton 1972).

unterliegen können (Caronia 2018: 115). Dies trifft nach Caronia vor allem auf die Organisationsforschung durch *Insider* zu, „because this oscillation is produced by the inner complexity of most organizations where the ethnographer copes with known and unknown territories of knowledge“ (ebd.). Anlehnend an Hirschauer bringt die Polizei aufgrund ihrer Vielschichtigkeit schließlich auch für mich eine Vielzahl an „kulturellen Sonderwelten hervor, die weder einer allgemeinen Alltagserfahrung noch der [Sozial- oder Kulturanthropologie] ohne weiteres zugänglich sind.“ (Hirschauer 2010: 215). Hierdurch wird auch das „at home“ meiner Person innerhalb der Polizei relativiert.

Ungeachtet der Unterscheidungsmerkmale von Ethnologie und Soziologie sei abschließend noch einmal darauf hingewiesen, dass sich die bestehenden Parallelen und Gemeinsamkeiten beider Fächer dennoch nicht leugnen lassen (ebd.: 214). Deshalb machen Bierschenk und seine Kolleg/innen – ungeachtet ihrer grundsätzlichen Überzeugung von existierenden ethnologischen Besonderheiten (siehe oben) – ebenfalls darauf aufmerksam, dass sich die Ethnologie und die Soziologie hinsichtlich ihrer Methoden (heute) grundsätzlich nicht (mehr) voneinander unterscheiden. Sie verweisen ferner darauf, dass aus diesem Grunde in den meisten Ländern „‘anthropology abroad’ and ‘anthropology at home’ have been subsumed under one disciplinary umbrella and pursued in the same department since a long time“ (Bierschenk et al. 2015: 11). Zudem hat beispielsweise in den USA eine Großzahl der Ethnolog/innen keinerlei Erfahrungen mit Forschung und Lehre außerhalb der Vereinigten Staaten; amerikanische Anthropolog/innen haben folglich keine Bedenken gegenüber einer „Ethnologie zu Hause“ (ebd.). Warum sollte dies also für Ethnolog/innen in Deutschland oder Europa ein Problem darstellen? Wenn sich die Ethnologie und die Soziologie hinsichtlich ihrer Methoden demnach kaum mehr merklich voneinander unterscheiden und das „auto“ innerhalb der Ethnografie – wie bereits erläutert – zunehmend an Bedeutung gewinnt, warum sollte dies dann ausschließlich für die Soziologie und nicht gleichermaßen auch für die Ethnologie gelten dürfen? Denn diese Entwicklung, die im Übrigen ebenfalls Ausfluss der Repräsentationskrise war, beschränkte sich keinesfalls nur auf die Ethnologie, sondern muss vielmehr als genereller Kritikpunkt in und an der qualitativen Sozialforschung betrachtet werden. Der mit ihr einhergehende Zweifel an der Fähigkeit der Forschenden zur Objektivität bzw. die aus ihr hervorgehende Erkenntnis, dass Forscher/innen stets ihre eigenen Erfahrungen sowie ihr eigenes Vorwissen – um nicht zu sagen ihre Subjektivität – in die Forschung miteinbringen, trugen wesentlich zur Etablierung der Auto-Ethnografie in den Sozialwissenschaften bei, die sich nunmehr (gleichberechtigt) in das Methodenrepertoire der qualitativen Sozialforschung einreicht (Hughes u. Pennington 2017: 9 f.; vgl. auch Ellis et al. 2010a). Doch ein „Gleichklang“ der sozialwissenschaftlichen Methoden ist keinesfalls gleichbedeutend mit dem für die Ethnologie typischen und geschärften Blick auf die Dinge von außen (Krings 2013: 266). Auch wenn eine der größten Herausforderungen der gegenwärtigen Ethnologie laut Krings darin besteht, den an fremden Semantiken und Praktiken geschulten Blick auf die Phänomene und Institutionen der eigenen Gesellschaft zurückzuführen (ebd.), möchte ich junge Forscher/innen dazu animieren, einer „Ethnologie vor der eigenen Haustür“ (ebd.) nicht voreilig zu versagen, da es schließlich auch „zu Hause“ jede Menge zu entdecken gibt (vgl. Bierschenk et al. 2015: 13; Streck 2013: 47).

Abschließend möchte ich anführen, dass der Zweck einer Auto-Ethnografie nach Ellis, Adams und Bochner üblicherweise darin besteht, sowohl *Insidern* als auch *Outsidern* den eigenen bzw.

fremden Forschungsgegenstand besser *verständlich* zu *machen* (Ellis et al. 2010a: 4). Hierfür ist das Forschungsfeld der Polizei geradezu prädestiniert: Aufgrund der diversen polizeilichen Bereiche und Organisationseinheiten taugt meine Feldforschung innerhalb der Polizei gleichermaßen dazu, sowohl meinen eigenen Kolleginnen und Kollegen (*Insider*) die „Welt der Polizei“ etwas näher zu bringen, als diese auch Außenstehenden (*Outsider*) – nicht zuletzt aufgrund ihrer häufig zitierten „Neigung“, sich gewissermaßen von der „Außenwelt abzuschotten“ – ein Stück weit verständlicher zu machen.

6. Wie viel „auto“ steckt in meiner (Auto-)Ethnografie?

In diesem Abschnitt möchte ich mich der Frage widmen, wie viel „auto“ schließlich in meiner Ethnografie steckt und inwieweit es sich hierbei überhaupt um eine Auto-Ethnografie handelt.

In Bezug auf die Merkmale einer „heartfelt autoethnography“ (vgl. Doloriert u. Sambrook 2012: 84) sowie einer „critical autoethnography“ (vgl. Holman Jones 2005: 5) grenze ich mich deutlich von den Auto-Ethnograf/innen der „second generation“ ab, denn meine Auto-Ethnografie enthält weder (höchst) persönliche Inhalte aus meinem Privatleben, noch gestattet sie tiefergehende Einblicke in das „Innere meiner Seele“ (vgl. Ploder u. Stadlbauer 2013: 383). Ich bringe zwar meine eigenen Erfahrungen als Polizist in meine Forschung ein und greife somit auf mein vorhandenes Organisationswissen zurück, doch beziehen sich diese Erfahrungen ausschließlich auf den beruflichen Kontext, wodurch meine Forschung insgesamt eine geringere persönliche Betroffenheit und Emotionalität aufweist als bei den meisten Autor/innen der „second generation autoethnography“ (vgl. Adams et al. 2017: 5 ff.; Ploder u. Stadlbauer 2013: 400). In diesem Sinne taugen meine Texte auch nicht zur Selbsttherapie, da ich in ihnen keine Ereignisse thematisiere, die mich „aus der Bahn geworfen“ haben oder die ich als existentielle Krise empfand (vgl. Ellis et al. 2010a: 4). Des Weiteren offenbaren die im Rahmen meiner Auto-Ethnografie beschriebenen Phänomene nicht in gleichem Maße (sozial-)kritische Aspekte, wie etwa die Texte von Boylorn (2006; 2008; 2011), Alexander (2006), Holman Jones (2005) oder Todd (2016) – um nur ein paar Beispiele zu nennen.

Bei meiner Forschung handelt es sich somit eher um eine „first generation autoethnography“ im Sinne von Hayano, denn als Polizist und Ethnologe, der über seinen eigenen Berufsstand bzw. seine eigene (Berufs-)Gruppe forscht, betrachte ich meine Texte vielmehr als „ethnographies of [my] ‘own people’“ (Hayano 1979: 99). Hierbei erfülle ich vor allem das Kriterium eines Auto-Ethnografen, „[who] include[s] some prior knowledge of the people, their culture and language, as well as the ability to be accepted to some degree, or to ‘pass’ as a native member“ (ebd.: 100), da ich infolge meiner Ausbildung zum Polizeibeamten sowie meiner Berufserfahrung als Polizist schließlich „polizeilich sozialisiert“ wurde. Somit verfüge ich sowohl über formelles als auch über informelles (Vor-)Wissen, spreche die gleiche Sprache („Polizeijargon“) und bin wegen meiner Uniform – für interne sowie für außenstehende Beobachter/innen – als Polizeibeamter identifizierbar. In diesem Sinne handelt es sich meiner Ansicht nach sowohl um eine „self (auto) ethnography“ als auch um eine „autobiographical (auto) ethnography“ (Reed-Danahay 1997: 2), bei der der Grad des „auto“ und des „ethno“ variiert. Meine Dissertationsforschung über die Polizei enthält nicht nur „researcher-**and**-researched“-Passagen, in denen ich mein „auto“ vornehmlich zum Verständnis des „ethno“ heranziehe, sondern ebenso „researcher-is-

researched“-Abschnitte, in deren Rahmen ich vorwiegend Bezüge zu meinen selbst erlebten Erfahrungen herstelle und das „auto“ stärker ins Zentrum rücke.

Da es sich vorliegend um die Ethnografie einer deutschen Landespolizei handelt, stellt sie aufgrund meiner Zugehörigkeit zu eben dieser Polizeiorganisation gleichermaßen eine „organisational autoethnography“ im Sinne von Doloriert und Sambrook (2012: 86 f.) dar; hiernach ist sie schwerpunktmäßig eine „*Autoethnography within higher education organisations*“ (Doloriert u. Herrmann 2018: 224), da ich in meiner Eigenschaft als Polizist höhere Kenntnisse über die beforschte Organisation (hier die Landespolizei) besitze. In Bezug auf einzelne Organisationseinheiten, beispielsweise das Polizeirevier oder die Polizeifachhochschule, lässt sich meine Arbeit (zumindest in Teilen) auch als „*Autoethnography within 'previous / other life' organisations*“ (ebd.) verstehen, denn mein Wissen über diese Organisationseinheiten, das ich auch für meine Auto-Ethnografie heranziehe, speist sich gleichermaßen aus meiner ehemaligen Zugehörigkeit zu diesen Organisationen. Bezüglich des Umstandes, dass ich zum Zwecke meiner Feldforschung im Wach- und Streifendienst erst (wieder) Angehöriger eines Polizeireviers werden musste, trifft auch die Variante der „*Autoethnography as complete member research in other organisations*“ (ebd.) auf mich zu. Infolge meiner Zugehörigkeit zum Technikpräsidium musste ich erst Mitglied einer anderen Organisationseinheit (hier des beforschten Polizeireviers) werden, um innerhalb dieser auto-ethnografisch forschen zu können. Hinsichtlich meiner Feldforschung im Wach- und Streifendienst war somit erst eine Abordnung zum Revier von Nöten, um schließlich eine „complete member research“ innerhalb dieser Organisationseinheit verwirklichen zu können.

Ferner handelt es sich, bezogen auf meine gemeinsame Forschung mit dem Forschungsteam der Universität Mainz, für deren Mitglieder das Feld der Polizei mehr oder weniger unbekannt war, um eine „collaborative autoethnography“ (vgl. Chang et al. 2013: 17), gemäß der die Forscher/innen des Forschungsteams und meine Person in Zusammenarbeit die im Feld erhobenen Daten (beispielsweise im Rahmen des Einsatztrainings) analysiert und interpretiert haben. Chang und seine Kolleg/innen gehen zwar prinzipiell davon aus, dass hierbei alle Forscher/innen (gleichermaßen) „reflect [...] in their autobiographical data“ (Chang et al. 2013: 24), jedoch verstehe ich hierunter auch Arbeiten, bei denen zumindest eine/r der Forscher/innen ihre / seine auto-ethnografischen Daten mit externen Forscher/innen reflektiert, was grundsätzlich auf die hier zur Rede stehende Auto-Ethnografie zutrifft. Kempster und seine Kollegen sprechen in diesem Zusammenhang auch von einer „co-produced autoethnography“ (vgl. Kempster et al. 2008: 2 ff.), wobei einer der Forscher/innen der beforschten Organisation angehört (in diesem Fall ich selbst), während ein/e weitere/r Forscher/in (beispielsweise Jan Beek, der mich im Rahmen meiner Feldforschung auf dem Revier als externer Forscher begleitete) von außerhalb kommt. Dies beschreibt meinen eigenen Ansatz und meine eigene Positionalität. Viele der Probleme, die sich mir als „native anthropologist“ im Rahmen meiner auto-ethnografischen Organisationsforschung stellen, werden durch meine Mitgliedschaft in einem Forschungsteam aufgefangen. Die Methodologie der ethnografischen Teamarbeit ist zwar in der Ethnologie wenig entwickelt, dafür jedoch in der Soziologie – etwa dem Umfeld der Grounded Theory von Glaser und Strauss (vgl. Glaser u. Strauss 1965, 2006; vgl. auch Charmaz u. Mitchell 2007). Das Spezifikum meiner Forschung liegt folglich in der Kombination einer

organisationsethnologischen Auto-Ethnografie mit der ethnografischen Teamarbeit und lässt mich somit schließlich über eine Art Doppelmitgliedschaft verfügen.

Anhand meiner vorgenannten Ausführungen zeigt sich, dass meine spezifische Position – je nach Forschungsfeld sowie Forschungsschwerpunkt – innerhalb meiner Dissertationsforschung variiert; es kommen schließlich verschiedene auto-ethnografische Kategorien zum Tragen, die sich nicht eindeutig voneinander abgrenzen (lassen) und sich überdies teilweise überschneiden bzw. überlappen (z. B. verschiedene Unterformen der auto-ethnografischen Organisationsforschung in Kombination mit kollaborativen Aspekten). Doch trotz der Vielseitigkeit meiner Auto-Ethnografie lässt sich diese zumindest innerhalb der Familie der „*organisational autoethnography*“ verorten – sowohl mit „*researcher-is-researched*“-Bezügen wie auch „*researcher-and-researched*“-Beziehungen, sowie teilweise „*within higher education*“, wie auch „*within 'previous / other life' education*“ oder als „*complete member research*“, verbunden mit Aspekten einer „*collaborative*“ und „*co-produced*“-Forschung infolge des Austauschs und der Zusammenarbeit mit meinem Forschungsteam.

7. Möglichkeiten, Herausforderungen und Risiken einer Auto-Ethnografie

Eine auto-ethnografische Forschung innerhalb der eigenen Gesellschaft oder Organisation kann diverse Möglichkeiten offenbaren; gleichzeitig kann sie Auto-Ethnograf/innen jedoch auch vor spezielle Herausforderungen stellen. Zudem birgt eine Auto-Ethnografie gegebenenfalls besondere Risiken, sowohl für die Forschenden als auch für die Beforschten, die von den Auto-Ethnograf/innen stets sorgsam abgewogen werden sollten.

7.1 Möglichkeiten (m)einer Auto-Ethnografie

Einer der offensichtlichsten Vorteile auto-ethnografischer (Organisations-)Forschung liegt – wie bereits an anderer Stelle ausführlich erläutert – in einem erleichterten Feldzugang. Dies gilt vor allem für Bereiche und Organisationen, für die externe Wissenschaftler/innen häufig keinen, oder aber nur selten sowie unter Beachtung verschiedenster Auflagen, Zutritt erlangen (Doloriert u. Sambrook 2012: 86). Hierdurch können Auto-Ethnograf/innen prinzipiell Themen in ihre Forschung einbeziehen, die einer wissenschaftlichen Betrachtung (von außen) ansonsten eher verwehrt bleiben. Dies bezieht sich vor allem auf „unpopuläre“ Forschungsgegenstände, die von den für die Organisation Verantwortlichen aus Angst vor „negativen“ Befunden möglicherweise gescheut werden (bspw. Studien zu korrupten Strukturen innerhalb der eigenen Organisation) sowie auf Themenfelder, deren (öffentliche) Darstellung schlicht unangenehm für die Verantwortungsträger/innen der Organisation sind (bspw. Forschung zu Themen wie Sexismus oder Mobbing innerhalb der eigenen Organisation). Insofern ist auto-ethnografische Forschung geeignet, bestehende Lücken in der Forschung – zumindest teilweise – zu schließen (Adams et al. 2017: 3).

Zudem können Auto-Ethnograf/innen bestimmte Phänomene, wie beispielsweise Diskriminierungserfahrungen, von einem anderen Blickwinkel aus betrachten als nicht selbst

betroffene Ethnograf/innen es vermögen, wodurch auto-ethnografische Texte gegebenenfalls eine besondere Authentizität aufweisen (ebd.). Aufgrund der Tatsache, dass Auto-Ethnografien häufig in der Ich-Erzählperspektive verfasst werden, ist es den Forscher/innen ferner möglich, ihren (speziellen) Grad der Eingebundenheit sowie der Beteiligung an der Situation deutlich zu machen und sich somit explizit im Kontext zu platzieren, was ebenfalls zur Authentizität des Textes beiträgt (Ellis et al. 2010b: 347 f.).²⁶ Zentral hierfür ist die Beschreibung, aus welcher Position heraus die Forscher/innen die Dinge beobachtet haben und welche Bias dies schließlich erzeugt (vgl. Olivier de Sardan 2015; Lentz 1989). Doch mindestens genauso bedeutend sind – neben den Positionierungen, die durch die Ethnograf/innen im Feld selbst erfolgen – vor allem die Prozesse des Positioniert-Werdens durch die Beforschten (Streck et al. 2013: 19), wie die folgende Feldnotiz zeigt:

Da Jan die Dienststellenleitung zu einer Stabsrahmenübung begleiten darf, fahren Lukas und ich zunächst alleine Streife. Während der Streifenfahrt erzählt mein Streifenpartner Lukas mir von den Ereignissen eines Widerstandes, die er anlässlich der Vollstreckung eines Haftbefehls jüngst erlebte. Auf meine Nachfragen hinsichtlich seiner Emotionen erwidert Lukas schließlich „Puh, da können wir ja endlich mal offen reden!“ und lacht. Auch ich muss grinsen und frage ihn, ob er denn sonst – im Beisein von Jan – etwa nicht offen sei, woraufhin Lukas knapp äußert: „Doch, ach ich weiß nicht, fühlt sich ja schon irgendwie ein bisschen anders an.“ (Auszug Feldnotiz vom 06.03.2020).

Mir als Auto-Ethnograf und Polizist werden schließlich ganz andere – um nicht zu sagen tiefere – Einblicke in die Organisation zuteil als Jan infolge seiner Erkennbarkeit und Wahrnehmung als Externer – um nicht zu sagen als Störfaktor. Dadurch, dass ich nicht *auf Anhieb* sowie *dauerhaft* als Forscher erkennbar bin, sondern aufgrund meiner Uniform primär als Kollege wahrgenommen werde, positionieren mich die Beforschten anders (im Feld) als externe Forscher/innen. Dies kann unter Umständen dazu führen, dass sich das Forschungsfeld bzw. die Forschungssubjekte mir gegenüber authentischer verhalten – etwa, indem sie weniger auf ihr „impression management“ achten – als sie dies tun, wenn externe Personen anwesend sind, was gegebenenfalls einen nicht unerheblichen Einfluss auf das Datenmaterial selbst sowie dessen Validität haben kann (vgl. Berreman 1962). Doch kann dies auch zu ethischen Problemen führen, die ich an anderer Stelle (siehe unten) noch etwas genauer beleuchte.

Darüber hinaus können Auto-Ethnograf/innen in der Regel – wie ebenfalls bereits ausführlich geschildert – auf schon vorhandenes Organisations- und Kontextwissen zurückgreifen, was für das erforderliche Verständnis von (formellen wie auch informellen) Alltagspraktiken und Handlungsrountinen unentbehrlich ist (vgl. Bierschenk u. Olivier de Sardan 2019: 246 f.; Schlehe 2013: 99; Pollner u. Emerson 2007: 122). Deshalb müssen gängige Gepflogenheiten, Rituale oder Sprachen (Jargon) von den Forscher/innen nicht erst erlernt werden, sondern sind diesen zumeist bereits präsent (Alvesson 2009: 163). Hierdurch besteht grundsätzlich die Möglichkeit, den Feldaufenthalt kürzer zu gestalten – ohne, dass den Forscher/innen inofgedessen wesentliche

²⁶ An dieser Stelle sei lediglich der Vollständigkeit halber angemerkt, dass dies grundsätzlich auch für „klassische“ ethnografische Texte gilt, die von der Ethnografin oder dem Ethnografen in der ersten Person verfasst werden (vgl. Streck et al. 2013: 18).

Aspekte des Forschungsfeldes verloren gehen oder unentdeckt bleiben (Vickers 2019: 12) – Vickers spricht in diesem Zusammenhang auch von „rapid assessment“ (ebd.). Die ethnografische Forschung tendiert ohnehin mittlerweile immer häufiger dazu, langandauernde sowie ausgeprägte Feldaufenthalte durch mehrere kürzere zu ersetzen: Denn wer kann und möchte seine Mitarbeiter/innen schon für ein Jahr oder gar länger entbehren oder ist heute noch bereit, solche langen Forschungen zu finanzieren? (Bierschenk 2013: 86; Jackson 1987: 9).

7.2 Herausforderungen und Risiken (m)einer Auto-Ethnografie

7.2.1 Die Gefahr des „going native“

Eine wesentliche Herausforderung für Auto-Ethnograf/innen besteht darin, dass das hermeneutische Konzept der Distanz infolge ihrer / seiner „shared identity“ mit dem Forschungsfeld – wenngleich hierin ebenso positive Aspekte liegen (siehe oben) – ins Wanken gerät (Warren 2000: 187; Kondo 1986: 75). Hierdurch entsteht bzw. besteht die Gefahr, dass sich die oder der Auto-Ethnograf/in nicht in dem erforderlichen Maße vom Forschungsgegenstand lösen kann, wodurch ihr oder ihm gegebenenfalls wesentliche Aspekte und Erkenntnisse des Feldes verborgen bleiben; infolge des „Tunnelblicks“ sowie aufgrund von „blinder Flecken“ besteht hier unter anderem das Risiko von Fehlinterpretationen und Missverständnissen (Caronia 2018: 114 ff.; Strathern 1987: 17 ff.; Ybema u. Kamsteeg 2009: 102 f.). Doch auch wenn das Risiko des „going native“ bei Auto-Ethnograf/innen höher scheinen mag als bei „klassischen“ Ethnograf/innen (Vickers 2019: 18), besteht diese Gefahr ebenso hinsichtlich „typischer“ Ethnografien (vgl. Emerson et al. 2011: 41 f.; van Mannen 1995: 20).²⁷ So schildert Kirkham, ein amerikanischer Kriminologe, eindrucksvoll, wie er sich im Nachgang an seine akademische Ausbildung aus Forschungszwecken beim Jacksonville Sheriff's Department einer Ausbildung zum Officer unterzog und hierbei regelrecht vom Professor zum Streifenpolizisten mutierte:

[...] We confronted them and I asked one for identification, displaying my own identification. He sneered at me, cursed, and turned to walk away. The next thing I knew I had grabbed the youth by his shirt and spun him around shouting, "I'm talking to you, punk!". I felt my partner's arm on my shoulder and heard his reassuring voice behind me, "Take it easy, Doc!" [...]. (Kirkham 1974: 136).

Waddington greift dies in seinem Buch „Policing Citizens“ auf und beschreibt Kirkhams „Transformation im Feld“ als „having ‘gone native‘“ (Waddington 1999: 103). Um ein solches „going native“ zu verhindern, ist es (zwingend) erforderlich, regelmäßig verschiedene Distanzierungs- und Entfremdungstechniken einzusetzen (Vickers 2019: 18 ff.; Emerson et al. 2011: 42), wie sie häufig auch in der Soziologie Anwendung finden; beispielhaft sei hier die *Entwicklung eines neuen Blicks auf bereits Vertrautes* genannt (auch Befremdung genannt), wobei das Vertraute weitestgehend so betrachtet wird, *als sei es den Ethnograf/innen fremd* (Hirschauer u. Amann 1997: 9 ff.; Hirschauer 2013: 236 ff.). Hierbei geht es unter anderem darum, die „Alltagswelt als Phänomen“ zu betrachten, wobei das Vertraute methodisch „befremdet“ wird, indem die Forscher/innen versuchen, den beobachteten Forschungsgegenstand auf Distanz zu

²⁷ Streng genommen müsste man bei Auto-Ethnograf/innen deshalb eher von der Herausforderung des „being native“ (anstatt des „going native“) sprechen.

sich zu bringen (Hirschauer u. Amann 1997: 12; vgl. auch Zimmerman u. Pollner 1976: 64 ff.). Daneben gibt es weitere – meist sozialtheoretische – Methoden der Distanzierung, wie beispielsweise das Konzept des „doing differences“ von West und Fenstermaker (vgl. West u. Fenstermaker 1995: 8 ff.; vgl. auch Hirschauer 2014: 182 f.). Vereinfacht dargestellt, besteht die ethnomethodologische Grundannahme hierbei darin, dass soziale Unterscheidungen erst *praktiziert* werden müssen und somit (lediglich) Teil einer Vollzugswirklichkeit sind (Hirschauer 2014: 182). Neben den vorgenannten Methoden gibt es selbstverständlich noch andere bedeutende Texte sowie Theorien, deren ausführliche Betrachtung den Rahmen dieses Kapitels jedoch übersteigen würde (vgl. Hirschauer 2010: 216 ff.). Aufgrund des Mangels an Fremdheit der Auto-Ethnograf/innen, unter anderem infolge ihrer Zugehörigkeit zur beforschten Gruppe sowie der hieraus resultierenden Alltagserfahrungen innerhalb des Forschungsfeldes, ist die *Explikation von bereits implizit vorhandenem Wissen* für diese besonders wichtig (Hirschauer 2010: 221 ff.). Emerson, Fretz und Shaw raten Ethnograf/innen derweil, sich dem Feld gelegentlich zu entziehen und bewusste Unterbrechungen der Analyse und Beobachtung vorzunehmen, um wieder Distanz zum Forschungsgegenstand herzustellen (Emerson et al. 2011: 42.); Olivier de Sardan bezeichnet diese Technik auch als „epistemological break“ (Olivier de Sardan 2015: 195). Hilfreich ist ebenfalls, seine Forschungsdaten mit anderen Wissenschaftler/innen zu besprechen und sich wiederholt mit ihnen über das Feld auszutauschen – ganz im Sinne einer kollaborativen Forschung (vgl. Chang et al. 2013: 18 ff.). So haben Jan und ich im Laufe der Feldforschung mehrfach über das Feld sowie dort (gemeinsam) erlebte Ereignisse diskutiert; diesen Prozess bezeichne ich auch als „kreuzende Perspektiven“, in denen sich die Ansichten und Perspektiven des *Sozialforschers* mit denen des *Polizeibeamten* „kreuzen“. Mit Hilfe dieser „kreuzenden Perspektiven“ gelang es uns, unsere Daten („Stories“) zusammenzuführen „[and] to find some commonalities and differences and then wrestling with the stories to discover the meanings of the stories in relation to their sociocultural contexts.“ (Chang et al. 2013: 18). Indem wir im Anschluss an unseren Feldaufenthalt – also mit einer gewissen zeitlichen und räumlichen Distanz zum Feld – zusätzlich unsere Daten innerhalb des Forschungsteams besprachen, erhöhten wir zudem „the sources of data from a single researcher to multiple researcher perspectives.“ (Chang et al. 2013: 23), wodurch wir meiner Ansicht nach gleichermaßen die Objektivität bzw. Validität unserer Daten optimiert haben.

7.2.2 Der (besondere) Schutz von Forschungsteilnehmer/innen

Neben Fragen der Distanzierung zum Feld erachte ich allen voran den Schutz von Informant/innen und Forschungsteilnehmer/innen als elementare Herausforderung einer Auto-Ethnografie. Gerade Auto-Ethnograf/innen haben eine besondere Verantwortung den Teilnehmer/innen gegenüber, die aufgrund ihrer sozialen Nähe zur / zum Ethnograf/in in der Regel schwieriger zu tarnen und somit leichter (durch Dritte) zu identifizieren sind (Ellis et al. 2010b: 350; Tullis 2013: 248 ff.), denn „writing about the self always involves writing about others.“ (Adams 2006: 720) – oder, um es mit Tullis' Worten zu sagen:

Autoethnographers may claim the stories they write or perform are their own, but they ultimately cannot avoid implicating others in their writings or performances. The ‘others’ who appear in autoethnographies are partners, friends, family, students, colleagues, neighbors, clients, community members, and sometimes strangers.“ (Tullis 2013: 248).

Als Auto-Ethnograf muss ich deshalb besonders bedacht und rücksichtsvoll mit den Daten meiner Informant/innen umgehen, da selbst typische Pseudonymisierungs- und Anonymisierungstechniken (z. B. Veränderung der Örtlichkeit, des Forschungszeitpunktes, des Alters oder des Geschlechts) unter Umständen nicht unbedingt ausreichen, um die betroffenen Person genügend zu schützen. Wenn ich beispielsweise über einen Vorgesetzten spreche, so bleibt dieser – zumindest für einen bestimmten Personenkreis – prinzipiell trotzdem identifizierbar (Roth 2008: 6 ff.; Ellis et al. 2010b: 350; Adams et al. 2015: 56 ff.). Auch wenn es mir grundsätzlich gelingt, mein Forschungsfeld zu „verschleiern“, könnten möglicherweise Personen, die mich (persönlich) kennen – beispielsweise aus dem (engeren) Kollegenkreis – mit etwas „Geschick“ in Erfahrung bringen, wann ich welcher Dienststelle zugeteilt war und woher sowie von wem die genannten Informationen eventuell stammen. In diesem Kontext muss ich deshalb stets abwägen, ob die innerhalb meiner Forschung vorgefallenen Ereignisse, Handlungen und Äußerungen eventuell (schwere) Konsequenzen für die betroffenen Teilnehmer/innen nach sich ziehen; diese könnten schließlich von sozialen (Ausgrenzung innerhalb der Dienstgruppe, bei Vorgesetzten in Ungnade fallen etc.) bis hin zu rechtlichen Sanktionen (Einleitung eines Disziplinar- und / oder Strafverfahrens) reichen. Die Maxime in diesem Zusammenhang muss folglich stets lauten, die Risiken und Konsequenzen für die Beteiligten so gering wie möglich zu halten – stärker noch, als dies ohnehin für (ethnografische) Forschung gelten sollte (vgl. Tullis 2013: 249 f.; Hernandez u. Ngunjiri 2013: 269 f.). Gleichzeitig muss ich als Auto-Ethnograf hierbei berücksichtigen und abwägen, inwieweit meine „Verschleierungsmaßnahmen“ nicht auch die Integrität meiner Arbeit beeinflussen und gegebenenfalls zu Fehlinterpretationen bzw. falschen Schlüssen führen können (Ellis et al. 2010b: 351; Tullis 2013: 251). Nicht zu unterschätzen ist in diesem Zusammenhang auch das Risiko, dass sich die Forschungsteilnehmer/innen (vermeintlich) selbst in den Texten der Auto-Ethnograf/innen wiedererkennen und gegebenenfalls mit dem dort „gezeichneten“ Bild von sich nicht einverstanden sind und der / dem Autor/in die entsprechende Passage übel nehmen, so dass im Extremfall schließlich das Verhältnis oder gar die Freundschaft zu dieser Person (irreparabel) belastet wird: „[I]t is [important] to recognize that in the writing of our stories, and after we publish our autoethnographies, those relationships can be improved or diminished by the choice we made.“ (Hernandez u. Ngunjiri 2013: 270). Zudem sollten Auto-Ethnograf/innen beachten, dass sich diese Personen prinzipiell „wehren“ können, beispielsweise indem sie aus Frust über die empfundene Schmähung infolge der Veröffentlichung des Textes nunmehr dessen Wissenschaftlichkeit in Frage stellen oder Gerüchte über die / den Forscher/in im Kollegenkreis verbreiten (van Mannen 2010: 152 f.; Ellis 2004: 95; Hughes u. Pennington 2017: 24 f.) – doch hierzu mehr an anderer Stelle (siehe Abschnitt 7.2.4).

7.2.3 Das ethische Dilemma auto-ethnografischer Forschung

Eine weitere zentrale Herausforderung (sowie ein zentrales ethisches Dilemma) liegt darin, explizit abwägen zu müssen, welche Informationen ich schließlich preisgebe und welche nicht – verbunden mit der Frage, ob mir diese nun als Forscher und Sozialwissenschaftler zuteil wurden oder vielmehr als Freund und / oder Kollege? Dieses Dilemma ist auto-ethnografischer Forschung quasi inhärent und beschäftigt deshalb auch andere Auto-Ethnograf/innen (vgl. Adams et al. 2015: 52; Boylorn 2017: 13); so schreibt beispielsweise Adams hierzu unter anderem Folgendes: „Because I am ‘one of them’ – that is, [...] a perceived ‘insider’ – I presume that these others feel safe in sharing their [...] secrets with me, trusting that I will not ridicule or out them to others.“

(Adams et al. 2015: 52). Wie aus einer meiner Feldnotizen vom 17.03.2020 hervorgeht, war den Forschungsteilnehmer/innen infolge meiner Doppelrolle (als Polizist und Sozialwissenschaftler) nicht immer bewusst, dass ich sowohl Kollege als auch Forscher bin. So äußerte beispielsweise ein Kollege gegen Ende meiner Feldforschung auf dem Revier mir gegenüber ungläubig: „Ach, du hast auch Aktien in dem Forschungsprojekt? Ich dachte, du bist lediglich Jans Babysitter!“ (Feldnotiz vom 17.03.2020). Hierüber war ich sehr überrascht, da meine Rolle als Sozialwissenschaftler im Feld – trotz meiner Funktion als Streifenbeamter – für meine Kolleg/innen (zumindest nach meinem Verständnis) durchaus hätte klar sein müssen; nicht zuletzt deshalb, da ich diese zu Beginn meiner Feldforschung sowie währenddessen (meiner Ansicht nach) mehrfach betonte. Doch nicht nur ich, als Auto-Ethnograf und Polizist, habe eine Doppelrolle inne, sondern gleichermaßen meine Forschungsteilnehmer/innen – und zwar die der Informantin / des Informanten sowie die der Kollegin oder Freundin / des Kollegen oder Freundes. Es stellte sich heraus, dass die existierende Spannung zwischen *offizieller* und *privater Mitteilung* bzw. zwischen *offiziell*em und *diskret*em Zuhörer für beide Seiten besteht und letztlich für alle Beteiligten im Feld nicht immer leicht voneinander zu trennen oder zu unterscheiden ist. Diese Spannung zwischen Enthüllung und Verheimlichung „potenziert“ sich meiner Ansicht nach im Rahmen auto-ethnografischer Forschung zusätzlich dadurch, dass die Forschungsteilnehmer/innen in der Regel aus dem eigenen Umfeld stammen; auch ich kenne einige der Forschungsteilnehmer/innen noch von früher bzw. bereits vor Beginn meiner Forschung, weshalb mich mit ihnen unter Umständen eine (langjährige) Zusammenarbeit oder gar Freundschaft verbindet (vgl. Ellis et al. 2010b: 351). Die Problematik der Frage nach Enthüllung oder Verheimlichung besteht schließlich auf zwei Ebenen, zum einen auf der ethischen Ebene – was wurde mir in welcher Rolle erzählt bzw. was habe ich in welcher Rolle erfahren? – und zum anderen auf der moralischen Ebene – was kann ich guten Gewissens offenbaren, ohne dass sich hieraus Nachteile für die oder den Betroffenen entstehen? (vgl. Warren 2000: 185 ff.; van Mannen 2010: 160; Clifford 2010: 8). Dieses Dilemma ist vor allem für meine Forschung im Streifenwagen von hoher Bedeutung, der von Polizist/innen gemeinhin als vertraulicher und intimer Ort betrachtet wird. Hier öffnen sich die Kolleg/innen meist eher als bei einem Gespräch auf der Wache, denn es gilt: „Was im Streifenwagen passiert, bleibt im Streifenwagen!“ (Hunold 2019: 56). Deshalb muss ich mich als Forscher – erst recht im Streifenwagen – regelmäßig vergewissern, dass meinen Kolleg/innen tatsächlich bewusst ist, dass ich gleichzeitig auch Forscher bin und letztlich in besonderem Maße abwägen, welche Informationen (aus dem Streifenwagen) ich in welcher Form „verarbeite“ (Tullis 2013: 248; Auden 2011: 25).

7.2.4 Der Schutz der eigenen Person

Die vorgenannten Spannungen bezüglich Enthüllung und Verheimlichung beziehen sich nicht nur auf das Feld als solches oder aber die verschiedenen Forschungsteilnehmer/innen, sondern gleichermaßen auf die eigene Person, nämlich die der Auto-Ethnografin / des Auto-Ethnografen selbst: „[T]he second tension of ethnography, the writer of fieldnotes is encouraged to inscribe not only the setting, but himself.“ (Warren 2000: 186). Aus den „Verflechtungen“ der Auto-Ethnograf/innen mit dem Feld ergeben sich indes Risiken für die Forscher/innen selbst, die sie nicht außer Acht lassen sollten. So kann die Behandlung unliebsamer Themen oder etwa die (offene) Kritik an gewissen Strukturen (negative) Konsequenzen für die Auto-Ethnograf/innen

entfalten (Doloriert u. Sambrook 2009: 35 ff.). Auch ich setze mich schließlich dem Risiko aus, infolge bestimmter Enthüllungen, negative Auswirkungen sowie (soziale oder rechtliche) Sanktionen seitens meiner Vorgesetzten, Kolleg/innen oder sonstiger Organisationsangehöriger zu erfahren, mit denen ich mich im Nachgang an die erfolgte Publikation meiner Monographie auseinandersetzen oder anderweitig umgehen muss (Hernandez u. Ngunjiri 2013: 273 f.). So braucht es wenig Fantasie, um zu erahnen, dass eine „ausgeprägte“ Kritik der oder des Vorgesetzten womöglich nicht gerade zuträglich für die positive Entwicklung der eigenen Karrierechancen sein dürfte – ganz gleich, in welcher Organisation man letztlich (auto-ethnografische) Forschung betreibt (ebd.). Hierbei sollten Auto-Ethnograf/innen bedenken, dass ein Leben nach der Forschung im beforschten Umfeld grundsätzlich noch möglich sein muss (Ellis et al. 2010a: 12; Hughes u. Pennington 2017: 24) – hierin besteht ein wesentlicher Unterschied zur klassischen Ethnologie. Da Auto-Ethnograf/innen der beforschten Institution auch im Anschluss an die eigene Forschung prinzipiell nach wie vor angehören, ergeben sich für diese unter Umständen verschiedene Zwänge, Abhängigkeiten oder Druckmittel – etwa die Androhung einer Versetzung oder aber die „verweigerte“ Beförderung – die von den Forscher/innen nicht unterschätzt werden sollten (Ellis et al. 2010a: 12). Dieser Aspekt gewinnt zusätzlich an Bedeutung, wenn wir uns vor Augen führen, dass wir die meiste Zeit des Tages oder der Woche an unserem Arbeitsplatz verbringen (vgl. Herrmann 2017: 6). Bereits beim Verfassen meiner Feldnotizen (die nicht alle Eingang in dieses Werk gefunden haben) sowie während des Schreibens dieser Monographie habe ich stets versucht, abzuwägen, wem ich mit den erhobenen Daten eventuell „auf die Füße trete“, wie mir dies unter Umständen zum Nachteil gereichen könnte und welche Inhalte ich folglich „lieber“ nicht enthülle – nicht bloß aus Angst vor möglichen „Repressalien“, sondern gleichfalls zum größtmöglichen Schutz meiner Informant/innen sowie der Organisation der Polizei selbst, der ich mich schließlich auch in gewissem Maße verpflichtet fühle: Mit anderen Worten liegt eine besondere Gefahr der Auto-Ethnografie in der möglichen Autozensur der Forscher/innen (näheres hierzu im nachfolgenden Abschnitt). Der Vollständigkeit halber sei angemerkt, dass die vorgenannten (forschungsethischen) Aspekte auch für die „klassische“ Ethnografie uneingeschränkte Gültigkeit besitzen. Jedoch bedarf es im Rahmen auto-ethnografischer Texte – aufgrund der Nähe der Forschenden zum Feld – einer besonderen Reflexion und Berücksichtigung eben dieser (vgl. auch Vickers 2019).

8. Kritische Reflexion der (auto-)ethnografischen Methodik

Bierschenk vertritt grundsätzlich das Postulat einer modernen Methodenlehre, wonach es in der gegenwärtigen Sozial- und Kulturanthropologie grundsätzlich keine normativ vorgegebene sowie einheitliche Feldforschungspraxis geben sollte, sondern sich diese vielmehr stets an den Besonderheiten des jeweiligen Forschungsgegenstandes sowie den sich möglicherweise hieraus ergebenden Forschungsproblematiken orientieren müsse (Bierschenk 2013: 87). Dies befreit ein ethnografisches Forschungsdesign seiner Ansicht nach jedoch keinesfalls davon, die Kriterien von

Validität, Reliabilität und Repräsentativität²⁸ angemessen zu reflektieren und ihnen schließlich auch gerecht zu werden (ebd.). Die in der empirischen Sozialforschung allgemein gültigen Fragen der Validität, Reliabilität und Repräsentativität müssen nach Ansicht von Ellis, Adams und Bochner im Hinblick auf die Methode der Auto-Ethnografie jedoch teilweise „neu gedacht“ bzw. auf diese angepasst werden; sie sprechen deshalb auch von Reliabilität, Generalisierbarkeit und Validität (Ellis et al. 2010b: 351) anstatt von Validität, Reliabilität und Repräsentativität.

8.1 Reliabilität, Validität, Generalisierbarkeit

Die Fragen der Reliabilität beziehen sich in der auto-ethnografischen Forschung demnach primär auf die Plausibilität der Autor/innen (ebd.). Hinsichtlich der Validität sind Auto-Ethnograf/innen zuvorderst um die Wahrscheinlichkeit ihrer Darstellungen bemüht; den Leser/innen soll demnach vermittelt werden, dass die von den Auto-Ethnograf/innen geschilderten Ereignisse prinzipiell möglich sind. Die Generalisierbarkeit steht in diesem Zusammenhang für den Grad, zu dem die von den Auto-Ethnograf/innen beschriebenen Erfahrungen an die Erfahrungen der Leser/innen (oder zumindest ihnen bekannter Personen) anknüpfen und für diese grundsätzlich nachvollziehbar sind (Adams et al. 2020: 10; Ellis et al. 2010b: 351 f.; vgl. auch Bochner 2002: 86).²⁹ Um diesen Kriterien gerecht zu werden, müssen (Auto-)Ethnograf/innen ihre (Auto-)Ethnografien auf Theorien und Argumentationen aus der Sozialforschung stützen, damit „readers will have no difficulty recognizing the authority of the scholarly voice, not just its authenticity“ (Bullough u. Pinnegar 2001: 20) und ihre Texte schließlich den Charakter von bloßen „Geschichten“ verlieren (Hughes u. Pennington 2017: 26).

So besteht das Dilemma (auto-)ethnografischer Forschung darin, dass den Leser/innen häufig nicht viel mehr bleibt, als auf die Aufrichtigkeit der (Auto-)Ethnograf/innen sowie die Richtigkeit ihrer Texte zu vertrauen. Olivier de Sardan bezeichnet dies auch als „ethnografischen Pakt“ zwischen den Autor/innen und ihren Leser/innen: „This [‘ethnographic pact’] is a gauge of our seriousness and deontology: what I am describing really happened, the statements I am quoting were really made, the reality I am narrating is true; it is not a figment of my imagination.“ (Olivier de Sardan 2015: 14). Die Leser/innen von (Auto-)Ethnografien haben häufig kaum die Möglichkeit, die dort dargelegten Daten und Ereignisse adäquat zu überprüfen; es empfiehlt sich deshalb, unter Umständen die Arbeiten verschiedener Ethnolog/innen zu einem gleichen (oder zumindest ähnlichen) Forschungsgegenstand miteinander zu vergleichen und diese ebenfalls zu berücksichtigen (ebd.: 56). Doch muss hierbei gleichfalls bedacht werden, dass sich Auto-Ethnografien in der Regel „lediglich“ auf bestimmte (erlebte) Situationen beziehen, die aus einem konkreten (soziokulturellem) Kontext heraus entstanden sind. Somit kann anhand davon nicht zwangsläufig auch ein Anspruch auf Allgemeingültigkeit erhoben werden (über das spezifisch

²⁸ In der empirischen Sozialforschung wird einstweilen auch von Objektivität, Reliabilität und Validität gesprochen – beispielsweise im Bereich der Auswertung von Fragebögen (bei näherem Interesse siehe Diekmann 2014: 247 ff.).

²⁹ Die Frage der Generalisierbarkeit stellt sich für jede ethnografische Forschung, da diese meist nur Einzelfälle beschreibt. Es stellt sich folglich die Frage, welche Gesichtspunkte mich als Forscher dazu verleiten, anzunehmen, dass die beschriebene Situation gleichzeitig Charakteristika aufweist, die auch anderswo gelten? (vgl. u. a. Epstein 1979; van Velsen 1979).

untersuchte Feld / die spezifisch untersuchte Gruppe hinaus). Die von den Auto-Ethnograf/innen erhobenen Daten stehen ferner in einem (engen) räumlichen und zeitlichen Kontext zur beforschten Gruppe (Anderson u. Glass-Coffin 2013: 78; Olivier de Sardan 2015: 58). So besitzen meine Beobachtungen auf dem Revier primär „Gültigkeit“ in Bezug auf die dort konkret von mir beforschte Dienstgruppe und gelten nicht automatisch in gleichem Maße für alle Polizeireviere in Deutschland: „Autoethnographic inquiry itself, as well as autoethnographic publications, represents understandings and insights captured at one point (or more) in temporal or sociocultural contexts.“ (Anderson u. Glass-Coffin 2013: 78). Die vorgenannten Erläuterungen gelten generell für ethnografische Texte und stellen somit kein Spezifikum auto-ethnografischer Forschung dar.

8.2 Subjektivität (auto-)ethnografischer Forschung und Texte

Darüber hinaus können Feldnotizen und fertige (Auto-)Ethnografien *niemals* losgelöst von ihren Autor/innen betrachtet werden, da diese *immer* Ausfluss einer selektiven / subjektiven Wahrnehmung ihrer Schöpfer/innen sind und gleichzeitig (nicht unerheblich) vom Standpunkt, den Erfahrungen, Einstellungen und / oder Interessen der Forscher/innen abhängen (Adams et al. 2017: 2; Emerson et al. 2011: 247; Olivier de Sardan 2015: 58, Warren 2000: 184; Erickson u. Stull 1998: 5; Wall 2008: 41 f.). Letztlich treffen Ethnograf/innen eine Reihe von bewussten und unbewussten Entscheidungen im Feld (sowie danach) – und entscheiden somit auch, worüber sie schreiben und was sie gegebenenfalls ausblenden (möchten): „He must decide where to start, [...] what to include, and what to ignore. While writing, he determines whose points of view to present, what is significant about a person or event, and what is incidental and can be left out.“ (Emerson et al. 2011: 246).

Mithilfe gemeinsamer und / oder kollaborativer Forschungsdesigns lässt sich der vorhandenen Subjektivität (zumindest in Teilen) begegnen, nach dem Prinzip: Objektivierung durch Arbeit im Team. Die Kontrolle der eigenen Daten und Befunde auf Grundlage des Austauschs der Auto-Ethnograf/innen mit ihren Forschungskolleg/innen (unabhängig, ob im Feld oder danach bzw. ob vom Fach oder fachfremd) sowie mit den Forschungsteilnehmer/innen selbst, die das Geschriebene der Autor/innen lesen, ergänzende Gedanken einfließen lassen oder gar Gegendarstellungen verfassen können, erhöht meiner Ansicht nach (zumindest teilweise) die „Objektivität“ der zur Rede stehenden Daten. Gleichzeitig trägt sie den erforderlichen Gütekriterien auto-ethnografischer Forschung – Reliabilität, Generalisierbarkeit, Validität und Repräsentativität – in diesem Sinne ebenfalls Rechnung (Callier et al. 2017: 38; Chang et al. 2013: 23 ff.; Schlehe 2013: 107).

Auch wenn innerhalb der (qualitativen) Sozialforschung mittlerweile Konsens darüber herrscht, dass eine „absolute“ Objektivität in der (Auto-)Ethnografie *nicht* möglich ist (Adams et al. 2017: 2; Emerson et al. 2011: 247; Wall 2008: 41 f.), so bleibt anzumerken, dass dies grundsätzlich für alle (Sozial-)Wissenschaften gilt:

[...] the anthropologist is certainly not the only one to be subjected [...]. The same is true of all social sciences, even the most quantitative ones: they are constantly faced with the

risk of misinterpretation and overinterpretation at various levels, from the construction of the research topic to the manifold ensuing levels of interpretation. (Olivier de Sardan 2015: 58).

Zudem sollten Kritiker/innen der Ethnografie – oder der qualitativen (Sozial-)Forschung als solcher – bedenken, dass sich etwa soziokulturelle Phänomene, Zusammenhänge und Interaktionen ohne diese nicht in gleichem Maße darstellen und begreifen lassen; hierzu reichen die quantitative Sozialforschung oder gar die Naturwissenschaften nicht aus (vgl. Adams et al. 2015: 9; Henecka 2009: 183 f.; Hirschauer 2010: 208). In diesem Sinne sollten Kritiker/innen das (komplementäre) Potenzial sowie die Leistung ethnografischer Forschung nicht unterschätzen (vgl. Amann u. Hirschauer 1997: 7 ff.). So sprechen beispielsweise Toren und de Pina-Cabral von einer „persuasive analytical power of ethnography“ (Toren u. de Pina-Cabral 2009: 12), die den Ethnograf/innen eine wirksame Analyse der verschiedenen Kategorien und Praktiken menschlichen Handelns erst ermöglicht und somit schließlich entscheidend zum Verstehen soziokultureller Zusammenhänge beiträgt (ebd.: 12 ff.). Dieses Potenzial kann meiner Ansicht nach keinesfalls nur für die „klassische“ Ethnografie gelten, sondern besitzt aufgrund ihrer bestehenden „Verwandtschaft“ – trotz der in diesem Kapitel aufgezeigten Schwächen autoethnografischer Forschung – gleichfalls Gültigkeit für die Auto-Ethnografie. In diesem Sinne möchte ich diesen Abschnitt gerne mit dem nachfolgenden, leicht modifizierten Zitat von Caronia schließen:

Generally speaking, scholars advocating [autoethnography] are quite aware of the risks: from the tunnel vision to unaware positioning, from the insider’s overestimation of (her) organization’s efficacy to the social and ethical dilemma implied in studying one’s own milieu. Nevertheless, once these biases are controlled, the benefits of “being at-home” seem to be greater than the limits, at least for the advocates of [autoethnography]. (Caronia 2018: 114).³⁰

9. Konklusion

Wie sich anhand verschiedener Beispiele zeigte, ist die Zahl an (ehemaligen) Polizisten, die (gleichzeitig) als Sozialwissenschaftler in – oder zumindest über – die Polizei forschen, größer als ich vor Beginn meiner Monographie zunächst angenommen hatte. Anhand der exemplarisch herangezogenen Publikationen zeigte sich jedoch auch, dass die verschiedenen Sozial- und Kulturanthropologen die Besonderheiten ihrer (Doppel-)Rolle als Polizist und Forscher nicht im

³⁰ Neben den in diesem Artikel behandelten Grenzen und Schwächen der (Auto-)Ethnografie gibt es weitere Faktoren – wie etwa das Erinnerungsvermögen der Forscher/innen oder die Anwesenheit der / des Forschenden im Feld, die die „Güte“ (auto-)ethnografischer Forschung beeinflussen –, die hier nur knapp Erwähnung finden, da deren ausführliche Behandlung meiner Ansicht nach den Rahmen dieses Artikels überstiegen hätte (vgl. u. a. Wall 2008: 54; Olivier de Sardan 2015: 55 f.). Zudem klammere ich hierbei aus, dass Forscher/innen in der Regel verschiedene ethnografische Methoden, etwa die teilnehmende Beobachtung, die Fallanalyse und / oder Interviews miteinander verbinden, was gleichfalls die Gütekriterien – die Validität, die Reliabilität sowie die Repräsentativität – beeinflusst (vgl. u. a. Olivier de Sardan 2015: 25 ff.; Bierschenk 2013: 87).

gleichen Maße reflektieren (vgl. Kirkham 1974; Waddington 1994, 2013; Behr 1993, 2006; Moskos, 2008).

Ferner stellte sich heraus, dass sich mit dem Wandel der Ethnologie auch die Verfahrensweisen des Fachs veränderten, weshalb die Etablierung der Auto-Ethnografie im Kanon der Methoden qualitativer Sozialforschung nicht unabhängig von den Strömungen, Entwicklungen und Einflüssen der Kultur- und Sozialanthropologie betrachtet werden kann (vgl. Auden 2011: 15 ff.). So lösten etwa die Repräsentationskrise oder die „Writing Culture“-Debatte eine wahre „Angst vor der Differenz“ (Bierschenk et al. 2013: 25) aus, die schließlich eine Ethnologie „vor der eigenen Haustür“ begünstigte und der auto-ethnografischen Forschung zur „Salonfähigkeit“ verhalf (vgl. Rottenburg 2013: 57 f.; Doloriert u. Herrmann 2018: 222). Diese Entwicklung kann schließlich auch als Legitimationsgrundlage für eine Ethnologie „zu Hause“ herangezogen werden (vgl. Bierschenk et al. 2015: 13 f.; Schlehe 2013: 97 ff.; Caronia 2018: 116).

Die Zuordnung und Bestimmung der Gattung eines ethnografischen Textes ist aufgrund der mannigfaltig existierenden Genres auto-ethnografischer Forschung nicht immer einfach oder gar zweifelsfrei möglich – nicht zuletzt, da sich einstweilen verschiedene (auto-)ethnografische Gattungen in einem Text vereinen (vgl. Adams et al. 2020: 6 f.; Adams et al. 2015: 46 ff.). Trotz der diversen Begrifflichkeiten im Kontext auto-ethnografischer Forschung – beispielhaft seien hier noch einmal die Bezeichnungen „*self-cultural anthropology*“ (Ryang 2000: 297), „*self-ethnography*“ (van Mannen 1995), „*complete-member-research*“ (Adler u. Adler 1987) und „*narrative ethnography*“ (Abu-Lughod 1993) erwähnt – lassen sich diese in der Regel unter dem Dach der Auto-Ethnografie subsumieren (vgl. Hughes u. Pennington 2017: 11). Legt man die vorgenannten Kriterien einer Auto-Ethnografie der hier zur Rede stehenden Monographie zugrunde, so stellt man fest, dass diese sich – je nach Themen- bzw. Forschungsfeld – teilweise erheblich hinsichtlich ihres Grads an „*auto*“ und „*ethno*“ unterscheidet (vgl. Reed-Danahay 1997: 2; Ploder u. Stadlbauer 2013: 403 f.). Dennoch lässt sich im Ergebnis konstatieren, dass es sich bei dieser Arbeit um eine organisationsbasierte Auto-Ethnografie im kollaborativen Forschungskontext – sozusagen eine „*collaborative organizational autoethnography*“ – handelt (vgl. Chang et al. 2013: 17; Doloriert u. Sambrook 2012: 86 f.)

Abschließend bleibt festzuhalten, dass die Methode der Auto-Ethnografie (einige würden sagen der Ethnografie generell) zwar einige Schwächen offenbart, ihre Stärken und der sich hieraus ergebende Nutzen für die Kultur- und Sozialanthropologie diese jedoch aufwiegen (Caronia 2018: 114; Amann u. Hirschauer 1997: 7 ff.; Hirschauer 2010: 208; Adams et al. 2015: 9). In diesem Kontext sei ebenfalls darauf hingewiesen, dass sich aus einer Ethnografie „*at home*“, d. h. einer „*ethnograph[y] of [our] ‘own people’*“ (Hayano 1979: 99), nicht nur Möglichkeiten ergeben, sondern mit dieser gleichfalls besondere Herausforderungen und Risiken verbunden sind, derer sich Auto-Ethnograf/innen stets bewusst sein sollten (vgl. Adams et al. 2020: 8 f.; Horowitz 1986: 409).

Literaturhinweise

Abu-Lughod, L. (1991), Writing Against Culture. In: Fox, R. G. (Hrsg.), *Recapturing Anthropology: Working in the Present*. Santa Fe: School of American Research Press, S. 137 - 162.

Abu-Lughod, L. (1993), *Writing Women's Worlds. Bedouin Stories*. Berkeley & Los Angeles: University of California Press.

Adams, T. E. (2006), Seeking Father: Relationally Reframing a Troubled Love Story. In: *Qualitative Inquiry*, Volume 12, No. 4, S. 704 - 723.

Adams, T. E. (2008), A Review of Narrative Ethics. In: *Qualitative Inquiry*, Volume 14, No. 2, S. 175 - 194.

Adams, T. E. (2011), *Narrating the closet: An autoethnography of same-sex attraction*. Walnut Creek: Left Coast Press.

Adams, T. E. / Holman Jones, S. / Ellis, C. (2013), Conclusion. *Storying Our Future*. In: Holman Jones, S. / Adams, T. / Ellis, C. (Hrsg.), *Handbook of Autoethnography*. London u. New York: Routledge, S. 669 - 677.

Adams, T. E. / Holman Jones, S. / Ellis, C. (2015), *Autoethnography. Understanding Qualitative Research*. Oxford: Oxford University Press.

Adams, T. E. / Ellis, C. / Holman Jones, S. (2017), Autoethnography. In: Matthes, J. / Davis, C. S. / Potter, R. F. (Hrsg.), *The International Encyclopedia of Communication Research Methods*. New York: John Wiley & Sons, S. 1 - 11.

Adams, T. E. / Ellis, C. / Bochner, A. P. / Ploder, A. / Stadlbauer, J. (2020), Autoethnografie. In: In: Mey, G. / Mruck, K. (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*, 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag, S. 1 - 21.

Adler, P. A. / Adler, P. (1987), Membership roles in field research. In: *Qualitative Research Methods Series*, Volume 6. Newbury Park: SAGE.

Alexander, B. K. (2006), *Performing Black Masculinity. Race, Culture, and Queer Identity*. Lanham: AltaMira Press.

Alvesson, M. (2009), At-Home Ethnography: Struggling with Closeness and Closure. In: Ybema, S. / Yanow, D. / Wels, H. / Kamsteeg, F. (Hrsg.), *Organizational Ethnography. Studying the Complexities of Everyday Life*. London: SAGE, S. 156 - 174.

Alvesson, M. / Einola, K. (2018), On the practice of at-home ethnography. In: *Journal of Organizational Ethnography*, Volume 7. No. 2, S. 212 - 219.

Anderson, L. (2006), Analytic Autoethnography. In: Journal of Contemporary Ethnography, Volume 35, No. 4, S. 373 - 395.

Anderson, L. / Glass-Coffin, B. (2013), I Learn by Going. Autoethnographic Modes of Inquiry: In: Holman Jones, S. / Adams, T. / Ellis, C. (Hrsg.), Handbook of Autoethnography. London u. New York: Routledge, S. 57 - 83.

Ashcroft, B. / Griffiths, G. / Tiffin, H. (2002), The Empire Writes Back. Theory and practice in post-colonial literatures, 2. Auflage. London u. New York: Routledge.

Auden, W. H. (2011), In Pursuit of Culture. In: van Mannen, J. (Hrsg.), Tales of the Field. On Writing Ethnography, 2. Auflage. Chicago u. London: The University of Chicago Press, S. 13 - 44.

Bangert, K. (2008), „Die sechs Blinden und der Elefant“, >[http://www.kurtbangert.de/downloads/5 Die sechs Blinden und der Elefant.pdf](http://www.kurtbangert.de/downloads/5_Die_sechs_Blinden_und_der_Elefant.pdf)<, letzter Zugriff: 30.05.2020, 20:21 Uhr.

Behr, R. (1993), Polizei im gesellschaftlichen Umbruch. Ergebnisse der teilnehmenden Beobachtung bei der Schutzpolizei in Thüringen. In: Feltes, T. / Kerner, H.-J. / Rebscher, E. (Hrsg.), Empirische Polizeiforschung, Band 6. Holzkirchen: Felix Verlag.

Behr, R. (2000), Funktion und Funktionalisierung von Schwarzen Schafen in der Polizei: In: Kriminologisches Journal; Jahrgang 32, Heft 3, S. 219 - 229.

Behr, R. (2001), Gefährdete und gefährliche Jugend und andere Konflikte um Männlichkeiten in der Polizei. In: Döge, P. / Meuser, M. (Hrsg.), Männlichkeit und soziale Ordnung. Neuere Beiträge zur Geschlechterforschung. Opladen: Leske + Budrich, S. 105 - 122.

Behr, R. (2006), Polizeikultur. Routinen – Rituale – Reflexionen. Bausteine zu einer Theorie der Praxis der Polizei. Wiesbaden: VS Verlag.

Behr, R. (2008), Cop Culture – Der Alltag des Gewaltmonopols. Männlichkeit, Handlungsmuster und Kultur in der Polizei, 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Behr, R. (2010), Korpsgeist oder Binnenkohäsion? Ein Essay zur Organisationskultur in der deutschen Polizei. In: Die Polizei, Heft 11, S. 317 - 322.

Behr, R. (2016), Diskriminierung durch Polizeibehörden. In: Scherr, A. / El-Mafaalani, A. / Yüksel, E. G. (Hrsg.), Handbuch Diskriminierung, Springer Reference Sozialwissenschaften, DOI 10.1007/978-3-658-11119-9_23-2, S. 1 - 19.

Behr, R. (2018), Rassismus und Diskriminierung im Polizeidienst. Die Karriere zweier „Reizworte“. In: SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis; Ausgabe 2, S. 57 - 66.

Berg, E. / Fuchs, M. (1993), Phänomenologie der Differenz. Reflexionsstufen ethnographischer Repräsentation. In: Berg, E. / Fuchs, M. (Hrsg.), Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 11 - 108.

Berreman, G. D. (1962), Behind Many Masks: Ethnography and Impression Management in a Himalayan Village. In: Society for Applied Anthropology, Monograph No. 4. Ithaca: The Society for Applied Anthropology.

Bierschenk, T. (2013), Zidanes Kopfstoß – Kampf des roten Felsenhahns oder Männerfreundschaft? Plädoyer für eine feldforschungs-basierte Ethnologie. In: Bierschenk, T. / Krings, M. / Lentz, C. (Hrsg.), Ethnologie im 21. Jahrhundert. Berlin: Reimer, S. 77 - 96.

Bierschenk, T. / Krings, M. / Lentz, C. (2013), Was ist ethno an der deutschsprachigen Ethnologie der Gegenwart? In: Bierschenk, T. / Krings, M. / Lentz, C. (Hrsg.), Ethnologie im 21. Jahrhundert. Berlin: Reimer, S. 7 - 34.

Bierschenk, T. / Krings, M. / Lentz, C. (2015), Anthropology in the twenty-first century. A view of, and from, Germany. In: Arbeitspapiere des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz / Working Papers of the Department of Anthropology and African Studies of the Johannes Gutenberg University Mainz, Nr. 160.

Bierschenk, T. / Olivier de Sardan, J.-P. (1998), ECRIS: Enquête collective rapide d'identification des conflits et des groupes stratégiques. In: Bierschenk, T. / Olivier de Sardan, J.-P. (Hrsg.), Les pouvoirs au village. Le Bénin rural entre démocratisation et décentralisation. Paris: Karthala, S. 253 - 272.

Bierschenk, T. / Olivier de Sardan, J.-P. (2011), Powers in the Village: Rural Benin Between Democratisation and Decentralisation. In: Africa, Volume 73, Issue 2, S. 145 - 173; <https://doi.org/10.3366/afr.2003.73.2.145>

Bierschenk, T. / Olivier de Sardan, J.-P. (2019), How to study bureaucracy ethnographically? In: Critique of Anthropology, Volume 39, Issue 2, S. 243 - 257.

Blundo, G. (2014), Seeing like a State Agent: The Ethnography of Reform in Senegal's Forestry Service. In: Bierschenk, T. / Olivier de Sardan, J.-P. (Hrsg.), States at Work. Dynamics of African Bureaucracies. Leiden u. Boston: Brill, S. 69 - 89.

Bochner, A. P. (2002), Perspectives on Inquiry III: The Moral of Stories. In: Knapp, M. L. / Daly, J. A. (Hrsg.), Handbook of Interpersonal Communication, 3. Auflage. Thousands Oaks: SAGE, S. 73 - 101.

Boylorn, R. M. (2006), E Pluribus Unum (Out of Many, One). Qualitative Inquiry, Volume 12, No. 4, S. 651 - 680.

Boylorn, R. M. (2008). As Seen On TV: An Autoethnographic Reflection on Race and Reality Television. In: *Critical Studies in Media Communication*, Volume 25, Issue 4, S. 413 - 433.

Boylorn, R. M. (2011), Gray or For Colored Girls Who Are Tired of Chasing Rainbows: Race and Reflexivity. In: *Cultural Studies – Critical Methodologies*, Volume 11, No. 2, S. 178 - 186.

Boylorn, R. M. (2017), Bitter Sweet(Water). Autoethnography, Relational Ethics, and the Possible Perpetuation of Stereotypes. In: Pensoneau-Conway, S. L. / Adams, T. E. / Bolen, D. M. (Hrsg.), *Doing Autoethnography*. Rotterdam, Boston u. Taipei: Sense Publishers, S. 7 - 17.

Brandes, S. (1979), Ethnographic Autobiographies in American Anthropology. In: *Central Issues in Anthropology*, Volume 1, Issue 2, S. 1 - 17.

Brannan, M. / Pearson, G. / Worthington, F. (2007), Ethnographies of work and the work of ethnography. In: *Ethnography*, Volume 8, Issue 4, S. 395 - 402.

Bullough, R. V. / Pinnegar, S. (2001), Guidelines for Quality in Autobiographical Forms of Self-Study Research. In: *Educational Researcher*, Volume 30, No. 3, S. 13 - 21.

Callahan, S. B. D. (2008), Academic Outings. In: *Symbolic Interaction*, Volume 31, Issue 4, S. 351 - 375.

Callier, D. M. / Hill, D. C. / Waters, H. L. (2017), Critical Collaborative Performance Autoethnography. Reflecting on Collective Practice, Black Girlhood, Black Love and Accountability. In: Pensoneau-Conway, S. L. / Adams, T. E. / Bolen, D. M. (Hrsg.), *Doing Autoethnography*. Rotterdam, Boston u. Taipei: Sense Publishers, S. 37 - 44.

Caronia, L. (2018), How “at home” is an ethnographer at home? Territories of knowledge and the making of ethnographic understanding. In: *Journal of Organizational Ethnography*, Volume 7, No. 2, S. 114 - 134.

Chang, H. / Ngunjiri, F. W. / Hernandez, K.-A. C. (2013), Collaborative Autoethnography. Walnut Creek: Left Coast Press.

Charmaz, K. / Mitchell, R. G. (2007), Grounded Theory in Ethnography. In: Atkinson, P. / Coffey, A. / Delamont, S. / Lofland; J. / Lofland, L. (Hrsg.), *Handbook of Ethnography*. Los Angeles: SAGE, S: 160 - 174.

Clarke, A. E. (1991), Social Worlds / Arenas Theory as Organizational Theory. In: Maines, D. R. (Hrsg.), *Social Organization and Social Process: Essays in Honor of Anselm Strauss*. New York: Aldine de Gruyter, S. 119 - 158.

Clarke, A. E. (2005), Situational Analysis: Grounded Theory After the Postmodern Turn. Thousand Oaks: SAGE.

Clarke, A. E. / Star, S. L. (2008), The Social Worlds Framework: A Theory / Methods Package. In: Hackett, E. J. / Amsterdamska, O. / Lynch M. / Wajcman, J. (Hrsg.), *The Handbook of Science and Technology Studies*, 3. Auflage. Cambridge: The MIT Press.

Clifford, J. / Marcus, G. E. [Hrsg.] (1986), *Writing Culture – The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley: University of California Press.

Clifford, J. (2010), *Fieldwork, Culture, and Ethnography*. In: van Mannen, J. (Hrsg.), *Tales of the Field. On Writing Ethnography*, 2. Auflage. Chicago u. London: The University of Chicago Press, S. 1 - 12.

Crawford, L. (1996), *Personal ethnography*. In: *Communication Monographs*, Volume 63, Issue 2, S. 158 - 170.

Czarniawska, B. (2012), *Organization Theory Meets Anthropology: A Story of an Encounter*. In: *Journal of Business Anthropology*, 1 (1), S. 118 - 140.

Diekmann, A. (2014), *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*, 8. Auflage. Reinbek: Rowohlt.

Doloriert, C. / Sambrook, S. (2009), *Ethical confessions of the “I” of autoethnography: the student’s dilemma*. In: *Journal of Qualitative Research in Organization and Management: An International Journal*, Volume 1, No. 1, S. 27 - 45.

Doloriert, C. / Sambrook, S. (2012), *Organisational autoethnography*. In: *Journal of Organizational Ethnography*, Volume 1, No. 1, S. 83 - 95.

Doloriert, C. / Herrmann, A. F. (2018), *Organisational autoethnography: possibilities, politics and pitfalls*. In: *Journal of Organizational Ethnography*, Volume 7, No. 3, S. 222 - 234.

Ellis, C. / Bochner, A. P. (2000), *Autoethnography, Personal Narrative, Reflexivity. Researcher as Subject*. In: Denzin, N. K. / Lincoln, Y. S. (Hrsg.), *The SAGE Handbook of Qualitative Research*, 2. Auflage. Thousand Oaks: SAGE, S. 733 - 768.

Ellis, C. / Bochner, A. P. (2003), *Autoethnography, Personal Narrative, Reflexivity: Researcher as Subject*. In: Denzin; N. / Lincoln, Y. S. (Hrsg.), *Collecting and Interpreting Qualitative Materials*, 2. Auflage. Thousand Oaks: SAGE, S. 199 - 258.

Ellis, C. (2004), *The Ethnographic I: A Methodological Novel about Autoethnography*. Walnut Creek: Alta Mira Press.

Ellis, C. / Adams, T. E. / Bochner, A. P. (2010a), *Autoethnography: An Overview*. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum Qualitative Social Research*, Volume 12, No. 1, Artikel 10, S. 1 - 23; <http://nbnresolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1101108>

Ellis, C. / Adams, T. E. / Bochner, A. P. (2010b), Autoethnografie. In: Mey, G. / Mruck, K. (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 345 - 357.

Emerson, R. M. / Fretz; R. I. / Shaw, L. L. (2011), *Writing Ethnographic Fieldnotes*, 2. Auflage. Chicago und London: The University of Chicago Press.

Epstein, A. L. (1979), The Case Method in the Field of Law. In: Epstein, A. L. (Hrsg.), *The Craft of Social Anthropology*. Oxford: Pergamon Press, S. 205 - 230.

Erickson, K. C. / Stull, D. D. (1998), *Doing Team Ethnography: Warnings and Advice*. Thousand Oaks: SAGE.

Erickson, F. (2011), A history of qualitative inquiry in social and educational research. In: Denzin, N. K. / Lincoln, Y. S. (Hrsg.), *The SAGE Handbook of Qualitative Research*, 4. Auflage. Thousand Oaks: SAGE, S. 43 - 60.

Glaser, B. G. / Strauss, A. L. (1965), Discovery of Substantive Theory: A Basic Strategy Underlying Qualitative Research. In: *American Behavioral Scientist*, Volume 8, Issue 6, S. 5 - 12.

Glaser, B. G. / Strauss, A. L. (2006), *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*. New Brunswick u. London: Aldine Transaction.

Hahn, H. P. (2014), *Ethnologie. Eine Einführung*, 2. Auflage. Berlin: Suhrkamp.

Harrer, H. (1987), Die Papua. Neuguineas geheimnisvolles Steinzeitvolk. In: Harrer, H. (Hrsg.), *Die letzten Paradiese der Menschheit. Abenteuerliche Reise zu vergessenen Völkern*. Gütersloh: Bertelsmann, S. 228 - 241.

Hayano, D. M. (1979), Auto-Ethnography: Paradigms, Problems, and Prospects. In: *Human Organization*, Volume 38, No. 1, S. 99 - 104.

Hayano, D. M. (1982), *Poker Faces: The Life and Work of Professional Card Players*. Berkeley u. Los Angeles: University of California Press.

Heider, K. G. (1975), What Do People Do? Dani Auto-Ethnography. In: *Journal of Anthropological Research*, Volume 31, No. 1, S. 3 - 17.

Henecka, H. P. (2009), *Grundkurs Soziologie*, 9. Auflage. Konstanz: UVK.

Hernandez, K.-A. C./ Ngunjiri, F. W. (2013), Relationships and Communities in Autoethnography. In: Holman Jones, S. / Adams, T. / Ellis, C. (Hrsg.), *Handbook of Autoethnography*. London u. New York: Routledge, S. 262 - 280.

Herrmann, A. F. (2017), Introduction: An Autoethnography of an Organizational Autoethnography Book. In: Herrmann, A. F. (Hrsg.), *Organizational Autoethnographies: Power and Identify in Our Working Lives*. New York: Routledge, S. 1 - 15.

Hirschauer, S. / Amann, K. (1997), Die Befremdung der eigenen Kultur. Ein Programm. In: Hirschauer, S. / Amann, K. (Hrsg.), *Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 7 - 52.

Hirschauer, S. (2010), Die Exotisierung des Eigenen. Kultursoziologie in ethnografischer Einstellung. In: Wohlrab-Sahr, M. (Hrsg.), *Kultursoziologie. Paradigmen – Methoden – Fragestellungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 207 - 225.

Hirschauer, S. (2013), Verstehen des Fremden, Exotisierung des Eigenen. Ethnologie und Soziologie als zwei Seiten einer Medaille. In: Bierschenk, T. / Krings, M. / Lentz, C. (Hrsg.), *Ethnologie im 21. Jahrhundert*. Berlin: Reimer, S. 229 - 248.

Hirschauer, S. (2014), Un/doing Differences. Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten. In: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 43, Heft 3, S. 170 - 191.

Holman Jones, S. (2005), Autoethnography: Making the personal political. In: Denzin, N. K. / Lincoln, Y. S. (Hrsg.), *The SAGE Handbook of Qualitative Research*, 3. Auflage. Thousand Oaks: SAGE, S. 763 – 791.

Holman Jones, S. (2018), Creative Selves / Creative Cultures: Critical Autoethnography, Performance, and Pedagogy. In: Holman Jones, S. / Pruyn, M. (Hrsg.), *Creative Selves / Creative Cultures. Creativity, Education and the Arts*. Cham: Palgrave Macmillan, S. 3 - 20.

Holman Jones, S. / Adams, T. E. / Ellis, C. (2013), Coming to Know Autoethnography as More than a Method. In: Holman Jones, S. / Adams, T. / Ellis, C. (Hrsg.), *Handbook of Autoethnography*. London u. New York: Routledge, S. 17 - 48.

Horowitz, R. (1986), Remaining an Outsider: Membership as Threat to Research Rapport. In: *Journal of Contemporary Ethnography*, Volume 14, No. 4, S. 409 - 430.

Hughes, S. A. / Pennington, J. L. (2017), *Autoethnography. Process, Product, and Possibility for Critical Social Research*. London: SAGE.

Hunold, D. (2019), „Wer hat jetzt die größeren Eier?!“ – Polizeialltag, hegemoniale Männlichkeit und reflexive Ethnografie. In: Howe, C. / Ostermeier, L. (Hrsg.), *Polizei und Gesellschaft. Transdisziplinäre Perspektiven zu Methoden, Theorie und Empirie reflexiver Polizeiforschung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 47 - 69.

Jackson, A. (1987), Reflections on ethnography at home and the ASA. In: Jackson, A. (Hrsg.), *Anthropology at Home*. London u. New York: Tavistock Publications, S. 1 - 15.

- Kempster, S. / Parry, K. / Stewart, J. (2008)**, Exploring co-produced autoethnography. In: Australian and New Zealand Academy of Management Conference (ANZAM 2008): Managing in the Pacific century, S. 1 - 17.
- Kirkham, G. L. (1974)**, From Professor to Patrolman: A Fresh Perspective on the Police. In: The Journal of Police Science and Administration, Volume 2, S. 127 - 137.
- Kohl, K.-H. (2012)**, Ethnologie – die Wissenschaft vom kulturell Fremden. Eine Einführung, 3. Auflage. München: C H. Beck.
- Kondo, D. K. (1986)**, Dissolution and Reconstitution of Self: Implications for Anthropological Epistemology. In: Cultural Anthropology, Volume 1, No. 1, S. 74 - 88.
- Krings, M. (2013)**, Interdisziplinarität und die Signatur der Ethnologie. In: Bierschenk, T. / Krings, M. / Lentz, C. (Hrsg.), Ethnologie im 21. Jahrhundert. Berlin: Reimer, S. 265 - 283.
- Leiris, M. (1988 [1934])**, L’Afrique Fantôme. Paris: Gallimard.
- Lejeune, P. (1989)**, On autobiography. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Lentz, C. (1989)**, Feldforschung als Interaktionsprozeß – Erfahrungen in indianischen Dörfern in Ecuador. In: Sociologus, Band 39, Heft 2, S. 123 - 151.
- Lentz, C. (2009)**, Der Kampf um die Kultur. In: Soziale Welt, 60. Jahrgang, Heft 3, S. 305 - 324.
- Lentz, C. (2013)**, Kultur: Ein ethnologisches Konzept zwischen Identitätskursen und Wissenschaftspolitik. In: Bierschenk, T. / Krings, M. / Lentz, C. (Hrsg.), Ethnologie im 21. Jahrhundert. Berlin: Reimer, S. 111 - 129.
- Lewis, D. (1973)**, Anthropology and Colonialism. In: Current Anthropology, Volume 14, No. 5, S. 581 - 602.
- Lynch, M. (1994)**, Collins, Hirschauer, and Winch. Ethnography, Exoticism, Surgery, Antisepsis and Dehorsification. In: Social Studies of Science, Volume 24, Issue 2, S. 354 - 369.
- Madison, D. S. (2012)**, Critical Ethnography: Method, Ethics, and Performance, 2. Auflage. Thousand Oaks: SAGE.
- Malinowski, B. (1979 [1922])**, Argonauten des westlichen Pazifik. Ein Bericht über Unternehmungen und Abenteuer der Eingeborenen in den Inselwelten von Melanesisch-Neuguinea. Frankfurt a. M.: Syndikat.

- Marcus, G. E. (2008)**, The End(s) of Ethnography: Social / Cultural Anthropology's Signature Form of Producing Knowledge in Transition. In: *Cultural Anthropology*, Volume 23, Issue 1, S. 1 - 14.
- Merton, R. K. (1972)**, Insiders and Outsiders: A Chapter in the Sociology of Knowledge. In: *American Journal of Sociology*, Volume 78, No. 1, S. 9 - 47.
- Merton, R. K. (1988)**, Some Thoughts on the Concept of Sociological Autobiography In: *Sociological Lives: Social Change and the Life Course*, Volume 2, S. 17 - 21.
- Morse, J. M. (2002)**, "Writing My Own Experience ...". In: *Qualitative Health Research*, Volume 12 No. 9, S. 1159 - 1160.
- Moskos, P. (2008)**, *Cop in the Hood. My Year Policing Baltimore's Eastern District*. Princeton u. Oxford: Princeton University Press.
- Naidoo, L. (2012)**, Ethnography: An Introduction to Definition and Method. In: Naidoo, L. (Hrsg.), *An Ethnography of Global Landscapes and Corridors*. Rijeka: InTech, S. 1 - 8.
- Olivier de Sardan, J.-P. (2015)**, *Epistemology, Fieldwork, and Anthropology*. New York: Palgrave Macmillan.
- Ploder A. / Stadlbauer, J. (2013)**, Autoethnographie und Volkskunde? Zur Relevanz wissenschaftlicher Selbsterzählungen für die volkskundlich-kulturanthropologische Forschungspraxis. In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde*, Band LXVII, Serie 116, Heft 3 + 4, S. 373 - 404.
- Ploeg, A. (1966)**, Some comparative remarks about the Dani of the Baliem Valley and the Dani at Bokondini. In: *Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde* 122, No. 2. Leiden: Brill Verlag, S. 255 - 273.
- Pollner, M. / Emerson, R. M. (2007)**, Ethnomethodology and Ethnography. In: Atkinson, P. / Coffey, A. / Delamont, S. / Lofland; J. / Lofland, L. (Hrsg.), *Handbook of Ethnography*. Los Angeles: SAGE, S: 118 - 135.
- Pratt, M. L. (2008)**, *Imperial Eyes: Travel Writing and Transculturation*, 2. Auflage. New York u. London: Routledge.
- Reed-Danahay, D. E. (1997)**, Introduction. In: Reed-Danahay, D. E. (Hrsg.), *Auto/Ethnography. Rewriting the Self and the Social*. Oxford u. New York: Berg, S. 1 - 17.
- Rossmann, G. B. / Rallis, S. F. (2012)**, *An Introduction to Qualitative Research: Learning in the Field*, 3. Auflage. Thousand Oaks: SAGE.

Roth, W.-M. (2008), Auto/Ethnography and the Question of Ethics. In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum Qualitative Social Research, Volume 10, No. 1, Artikel 38, S. 1 - 10; <http://nbnresolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0901381>.

Rottenburg, R. (2013), Ethnologie und Kritik. In: Bierschenk, T. / Krings, M. / Lentz, C. (Hrsg.), Ethnologie im 21. Jahrhundert. Berlin: Reimer, S. 55 - 76.

Ryang, S. (2000), Ethnography or Self-cultural Anthropology? Reflection on Writing About Ourselves. In: Dialectical Anthropology, Volume 25 (3), S. 297 - 320.

Schiffauer, W. (1997), Die Angst vor der Differenz. Zu neuen Strömungen in der Kultur- und Sozialanthropologie. In: Schiffauer, W. (Hrsg.), Fremde in der Stadt. Zehn Essays über Kultur und Differenz. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 157 - 222.

Schlehe, J. (2013), Wechselseitige Übersetzungen. Methodologische Neuerungen in transkulturellen Forschungsk Kooperationen. In: Bierschenk, T. / Krings, M. / Lentz, C. (Hrsg.), Ethnologie im 21. Jahrhundert. Berlin: Reimer, S. 97 - 110.

Schmied-Kowarzik, W. / Stagl, J (1981), Vorwort. In: Schmied-Kowarzik, W. / Stagl, J. (Hrsg.), Grundfragen der Ethnologie. Beiträge zur gegenwärtigen Theoriediskussion. Berlin: Reimer, S. VII - XV.

Schott, R. (1981), Aufgaben der deutschen Ethnologie heute. In: Schmied-Kowarzik, W. / Stagl, J. (Hrsg.), Grundfragen der Ethnologie. Beiträge zur gegenwärtigen Theoriediskussion. Berlin: Reimer, S. 39 - 62.

Sökefeld, M. (2001), Der Kulturbegriff in der Ethnologie und im öffentlichen Diskurs – eine paradoxe Entwicklung?“ In: Stöber, G. (Hrsg.): „Fremde Kulturen“ im Geographieunterricht: Analysen – Konzepte – Erfahrungen. Hannover: Hahn, S. 119 - 137.

Strathern, M. (1987), The limits of auto-anthropology. In: Jackson, A. (Hrsg.), Anthropology at Home. London u. New York: Tavistock Publications, S. 16 - 37.

Streck, B. (2013), Das Auge des Ethnografen. Zur perspektivischen Besonderheit der Ethnologie. In: Bierschenk, T. / Krings, M. / Lentz, C. (Hrsg.), Ethnologie im 21. Jahrhundert. Berlin: Reimer, S. 35 - 54.

Streck, R. / Unterkofler, U. / Reinecke-Terner, A. (2013), Das “Fremdwerden” eigener Beobachtungsprotokolle – Rekonstruktionen von Schreibpraxen als methodische Reflexion. In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum Qualitative Social Research, Volume 14, No. 1, Artikel 16, S. 1 - 25.

Todd, Z. (2016), An Indigenous Feminist’s Take On The Ontological Turn: ‘Ontology’ Is Just Another Word For Colonialism. In: Journal of Historical Sociology, Volume 29, No. 1, S. 1 - 21.

- Toren, C. / de Pina-Cabral, J. (2009)**, Introduction: What is Happening to Epistemology? In: *Social Analysis*, Volume 53, Issue 2, S. 1 – 18.
- Tullis, J. A. (2013)**, Self and Other. Ethics in Autoethnographic Research. In: Holman Jones, S. / Adams, T. / Ellis, C. (Hrsg.), *Handbook of Autoethnography*. London u. New York: Routledge, S. 244 - 261.
- Van Mannen, J. (1995)**, An end to innocence: The ethnography of ethnography. In: van Mannen, J. (Hrsg.), *Representation in Ethnography*. Thousand Oaks: SAGE, S. 1 - 35.
- Van Mannen, J. (2010)**, Epilogue. In: van Mannen, J. (Hrsg.), *Tales of the Field. On Writing Ethnography*, 2. Auflage. Chicago u. London: The University of Chicago Press, S. 145 - 182.
- Van Velsen, J. (1979)**, The Extended-case Method and Situational Analysis. In: Epstein, A. L. (Hrsg.), *The Craft of Social Anthropology*. Oxford: Pergamon Press, S. 129 - 149.
- Vickers, D. A. (2019)**, At-home ethnography: A method for practitioners. In: *Qualitative Research in Organizations and Management*, Volume 14, No. 1, S. 10 - 26.
- Vom Lehn, D. (2016)**, Harold Garfinkel: The Creation and Development of Ethnomethodology. London: Routledge.
- Waddington, P. A. J. (1991)**, *The Strong Arm of the Law: Armed and Public Order Policing*. Oxford: Oxford University Press.
- Waddington, P. A. J. (1993)**, Calling the police: the interpretation of, and response to, calls for assistance from the public. Aldershot (GB) und Brookfield (USA): Avebury.
- Waddington, P. A. J. (1994)**, *Liberty and order. Public order policing in a capital city*. London: UCL Press.
- Waddington, P. A. J. (1999)**, *Policing Citizens: Authority and Rights*, London: Routledge.
- Waddington, P. A. J. (2013)**, Introduction. In: Waddington, P. A. J. / Kleinig, J. / Wright, M. (Hrsg.), *Professional Police Practice. Scenarios and Dilemmas*. Oxford: Oxford University Press, S. 3 - 24.
- Waddington, P. A. J. / Stenson, K. / Don, D. (2004)**, In Proportion: Race, and Police Stop and Search. In: *The British Journal of Criminology*, Volume 44, Issue 6, S. 889 - 914.
- Wall, S. (2008)**, Easier Said than Done: Writing an Autoethnography. In: *International Journal of Qualitative Methods*, Volume 7 (1), S. 38 -53.

Warren, C. A. B. (2000), Writing the Other, Inscribing the Self. In: *Qualitative Sociology*, Volume 23, No. 2, S. 183 - 199.

West, C. / S. Fenstermaker (1995), Doing Difference. In: *Gender & Society*, Volume 9, No. 1; S. 8 - 37.

Whitinui, P. (2014), Indigenous Autoethnography: Exploring, Engaging, and Experiencing "Self" as a Native Method of Inquiry. In: *Journal of Contemporary Ethnography*, Volume 43, Issue 4, S. 456 - 487.

Ybema, S. / Kamsteeg, F. (2009), Making the familiar strange: A case for disengaged organizational ethnography. In: Ybema, S. / Yanow, D. / Wels, H. / Kamsteeg, F. (Hrsg.), *Organizational Ethnography. Studying the Complexities of Everyday Life*. London: SAGE, S. 101 - 119.

Zimmerman, Don H. / Pollner, M. (1976), Die Alltagswelt als Phänomen. In: Weingarten, E. / Sack, F. / Schenkein, J. (Hrsg.), *Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns*. Frankfurt / Main: Suhrkamp, S. 64 - 104.